Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 21. April 1920. | No. 16.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Verlangen nach ihm.

Nicht hadern und nicht schelten,
Wenn uns auch Unrecht ward,
Nicht Haß mit Haß vergelten,
Ist rechte Christenart.

Wir haben hin zum Kreuze
Den Glaubensblick gelenkt,
Daß nichts zum Zorn uns reize
Wenn jemand uns gekränkt.

Und wie der Herr getragen
Der Menschheit Sündenleid,
So stehn wir ohne Zagen
Zum schwersten Dienst bereit.

Einst sind wir irrgegangen,
Vom treusten Hirten fern.
Nun treibt uns ein Verlangen,
Und das gilt ihm, dem Herrn. M. U.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

21. April 1920.

Glauben und geschmähet sein.

Glauben und geschmähet sein,
Ist das Los der Christen,
Doch den Christen fällt nicht ein,
Daß sie zagen müßten;
Denn der Geist der Herrlichkeit
Ruhet doch auf ihnen,
Und zum Ruhm wird nach der Zeit,
Was hier Schmach geschienen.

Dies erheitert ihr Gesicht,
Daß sie Christo wallen;
Kennet schon die Welt sie nicht,
Daß sie Gott gefallen;
Doch ihr Glaube hält still aus,
Wenn ihn Fremde schelten;
Denn sie sind noch nicht zu Haus,
Wo das Lob wird gelten.

Dir soll dann, du Gottesgeist,
Der Geschmähte danken,
Weil du uns zu stärken weißt,
Eh' mir möchten wanken;
Daß du uns die Gnade tust
Und uns nicht läßt Waisen,
Sondern ob Geschmähten ruhst,
Daß sie selig heißen.

Ruhst du auf den Christen schon
In der Schmach der Erden,
Was wird erst vor Gottes Tron
Aus den Christen werden,
Wo das nun erhobne Haupt
Wird in Ehre leben
Und dir, durch den wir geglaubt,
Herrlichkeit wird geben!

Ph. F. Hiller.

Jesus Christus unser Herr.

* * *

Ich ruh' in seinen Wunden
Und lehn' an seiner Brust.
Das gibt mir sel'ge Stunden
Und reine Himmelslust.

Hier will ich stets verweilen
Bis Er sichtbar erscheint
Und alle zu ihm eilen,
Die hier im Herrn vereint.

Dann richtet er die Werke
Und macht von Schlacken frei;
So daß es jeder merke,
Wie wert sein Dienen sei.

Dann folgt die große Stunde
Im obern Königssaal —
Es ist die höchste Kunde:
„Des Lammes Hochzeitsmahl!"

Der Krönungstag wird kommen,
Der Vater setzt die Kron
Auf Ihn und alle Frommen
Für treuen Dienst zum Lohn.

Er trägt die Herrscher-Kronen
Auf seinem heil'gen Haupt,
Die alle Herrscherthronen
Ihm schnöde einst geraubt.

Er wird das Zepter führen
Mit gerechter Hand,
Er wird die Welt regieren,
Wie sie 's noch nie gekannt.

Dann wird es Friede werden,
Wonach die Schöpfung sehnt,
Die jetzt in viel Beschwerden
Aechzet, seufzt und stöhnt.

Eins ist not.

Luk. 10, 38—42.

„O selig Haus, wo man dich aufgenommen, Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ! Wo unter allen Gästen, die da kommen, Du der gefeiertste und liebste bist; Wo aller Herzen dir entgegenschlagen, Und aller Augen freudig auf dich sehn, Wo aller Lippen Dein Gebot erfragen, Und alle deines Winks gewärtig stehn." Selig ist das Haus in Bethanien, unter dessen Dach Jesus einkehrt, selig das Schwesternpaar Martha und Maria, denn der Herr hat sie beide lieb, die eine mit ihrem für das äußere Leben und seine Erfordernisse aufgeschlossenen Sinn, ihrer Verantwortlichkeit als Hausfrau, ihrer mütterlichen Tätigkeit und Umsicht; die andere in ihrem kindlichen Gemüt und reichen Seelenleben voll Demut und Verlangen nach dem Ewigen.

Ihre Eigenart beweisen die Schwestern Jesu gegenüber Martha macht sich im Hause zu schaffen, sorgt für angemessene Aufnahme des hehren und lieben Gastes und kann zu seiner Ehre sich nicht genug tun, als ob es hauptsächlich auf ihre Leistung ankäme. Maria dagegen sitzt Jesu zu Füßen und hört seiner Rede zu, Feiertagsstille wird es um sie und in ihr, sie lauscht auf die Worte seiner himmlischen Weisheit und schaut in die Wunder göttlicher Gnade. „Ihr alles war gänzlich in Jesum versenkt, es wurde ihr alles in einem geschenkt." Martha ist ein Bild des Glaubens, der sich der Welt zuwendet und sie Christo, ihrem Herrn, zu Füßen legen möchte; Maria wiederum ist ein Bild des Glaubens, der dem Heiland das Herz weiht, voll Andacht sein Wort und seine Gnade faßt und in seinem Erbarmen die Seligkeit genießt. Marthas Teil ist die gebende und in Werken dienende Liebe, Marias die empfangende und feiernde Liebe.

Beides ist not, nur müssen beide Seiten mit einander ausgeglichen sein und im richtigen Verhältnisse stehen. Maria hat auch getan, was sie konnte, mehr noch als Martha, denn sie hat Jesum gesalbt, und der Herr selber hat ihrem Opfer ein unvergängliches Gedächtnis gesichert. Martha anderseits hat Jesu Wort auch geschätzt und aus demselben Glaubensleben gewonnen. Sobald aber Martha sich gegen ihre Schwester wendet und sich über sie erhebt, erfährt sie Jesu Zurechtweisung: „Eins ist not. Maria hat das gute Teil erwählt."

Beide Gestalten gehen noch immer durch die Geschichte des Reiches Gottes. Marthasinn herrscht auf der einen Seite, und treibt zum Werkdienst, während die Innerlichkeit Marias auf der anderen sich befindet; sie findet ihr Genüge im Evangelium und rühmt die Rechtfertigung aus Gnaden allein. Die einen widmen sich mehr den Aufgaben des Lebens; die anderen mehr der Betrachtung des Wortes und der Anbetung seiner Herrlichkeit: sie sollen nicht vergessen, daß sie Schwestern sind. Wir alle wollen dem Herrn dienen, aber nicht als wollten wir unsere Gerechtigkeit verdienen, sondern weil wir die rechtfertigende Gnade im Glauben erfahren haben. Das ist not.

Die Mennonitische Sammelstelle „Christenpflicht"

hat nun den Namen angenommen: Deutsche Mennonitische Volkshilfe „Christenpflicht" Ingolstadt a. d. Donau. Zum Komitee gehören, außer dem Unterzeichneten: Pred. Joh. Wiebe, Harlanden, Post Oberdolling, b. Ingolstadt, Pred. Ulrich Hege, Markt, Post Biberbach, b. Augsburg, Br. Ulrich Bähr Au, bei Freising, Bayern.

Wir wollen in Gemeinschaft mit allen Glaubensgenossen innerhalb und außerhalb Deutschlands, im Glauben arbeiten, um der geistlichen und leiblichen Not des deutschen Volkes, nach Kräften abzuhelfen.

Seit meinem letzten Bericht in der „Rundschau" war unsere Arbeit nur eine vorbereitende. Die schwerste Zeit steht uns noch bevor, je näher wir an die neue Ernte herankommen, desto größer wird die Not.

Das Haus (mit 3½ Hektar-Feld) des Vereins für innere Mission in München, von dem ich schon berichtete, liegt in dem Vororte Perlach. Dieses Haus sollte, mit unserer Unterstützung, zur Aufnahme von 50 der ärmsten und verkommensten Kinder aus München eingerichtet werden. Die Einrichtung hat leider noch keine Fortschritte machen können, da uns der Verein nach nachmaliger Ueberlegung erklärte, das Anwesen trotz unserer Unterstützung von M 25000 nicht halten zu können; er stellte uns den Betrag wieder zur Verfügung. Durch Eure letzte telegraphische Geldsendung, die vor 3 Tagen hier eintrat, ist es uns nun ermöglicht, den Verein für innere Mission derart zu unterstützen, daß er nicht nur das Anwesen halten und für 50 Kinder herrichten kann, sondern er wird, durch unbedeutende bauliche Aenderungen, Unterkunft schaffen für 100 Kinder, dazu müssen wir zu den 25000 M noch weitere 25 bis 30 tausend geben.

Aber die Kinder wollen täglich essen, denn sie sollen sich erholen und kräftigen; auf die Nahrungsmittel-Zuweisung der Stadt München können wir uns nicht verlassen. Unsere bayerischen Glaubensgenossen auf dem Lande schicken schon Nahrungsmittel, sodaß für die erste Zeit gesorgt ist, aber auf dem Lande werden die Nahrungsmittel von Monat zu Monat weniger. Des-

halb bitten wir Euch, uns nach Möglichkeit Nahrungsmittel zu senden, die wir in erster Linie für Perlach verwenden werden, damit wir diese Kinder bis zur Ernte mit Gottes Hilfe durchbringen können. Wie schon berichtet suchen wir die Kinder in Familien unterzubringen. Die ganz heruntergekommenen und verwahrlosten sollen in Perlach erst soweit gepflegt und hergerichtet werden, daß sie zur Aufnahme in Familien fähig sind.

Im Erzgebirge haben wir einige Verbindungen angeknüpft, werden uns aber in allernächster Zeit von den Verhältnissen dort persönlich überzeugen. Die Not ist dort jetzt schon größer als in den Städten. Wir wollen im Erzgebirge ähnlich arbeiten wie in München; die Kinder wollen wir überall *selber* auswählen und holen, da uns von fast *allen* Sachkundigen gesagt wurde, daß bei dem Aussuchen und Abtransport der Kinder aus Wien nicht richtig und gerecht verfahren werde.

Zwei uns bekannte Missionare der Neukirchener Mission, die unter den jetzigen Verhältnissen nicht auf ihr Arbeitfeld in Afrika zurückkehren können, werden für uns und mit uns arbeiten, der eine in München, der andere im Erzgebirge.

Schwester Lena Bühler ist immer noch in Würzburg und wird auch vorläufig dort bleiben. Sie hat mehr Arbeit gefunden, als man glaubte. Die Not ist, persönlich angesehen, doch größer als von der Ferne betrachtet. Wir stellen jetzt in gleicher Weise noch einige Schwestern aus unserer Gemeinde an. — Im Riesengebirge wohnt ein Arzt aus unserer Gemeinde, der unsere Arbeit dort sachverständig unterstützt.

Unseren Glaubensgenossen, die aus Rußland und Elsaß-Lothringen flüchten mußten und sich nun heimatlos und mittellos in Deutschland aufhalten, würden wir sehr gerne, jeder Familie zu einem eigenen, bescheidenen Heim verhelfen und würden zu diesem Zwecke sehr gerne Darlehen aus Amerika annehmen, wissen aber nicht, wie sich die Geschwister drüben zu diesem Punkte stellen und wären dankbar für eine Mitteilung darüber.

Ihr seht, daß wir mit Eurer Hilfe mancher geistlichen und leiblichen Not in unserem armen Volke abhelfen können. Eure letzte, große Geldsendung nehmen wir an, als von Gott dem Herrn gesandt und können dadurch unsere bisher angefangene und geplante Arbeit nicht nur mit größerem Vertrauen und besserem Mute fortsetzen, sondern sie auch noch ganz bedeutend erweitern.

Unsere Ernährungsaussichten bis zur Ernte sind nicht gut, menschlich gesagt. Allmählich rücken die Behörden mit der Wahrheit über unsere Vorräte heraus — aber *wir* hoffen auf **den Herrn.**

Ferner will ich, in Ergänzung meines letzten Schreibens für die „Rundschau" noch mitteilen, daß wir solche Geldbeiträge, die uns gegeben werden, um den aus Rußland geflohenen Glaubensgenossen wieder zu einem eigenen Heim und möglichster Selbständigkeit zu verhelfen, als Darlehen annehmen. Allerdings können wir keine Sicherheit leisten, die Geber müssen eben zu uns das brüderliche Zutrauen haben, daß wir aufrichtig bestrebt sind, diese Beiträge, sobald der Herr wieder ruhigere und bessere Zeiten schenkt, mit herzlichem Dank zurückzugeben. Freilich nehmen wir auch solche Gaben, im Namen der armen, flüchtigen Glaubensgenossen mit herzlichem Danke, als Geschenk an, wenn die l. Geber keine Rückzahlung verlangen.

M. *Horsch.*

Bemerkung. — Wir freuen uns, aus diesem Bericht zu ersehen daß das mennonitische Hilfswerk im alten Vaterlande im Segen vorangeht. Von den Mennoniten in Deutschland hat das Komitee bereits 20,000 Mark an Liebesgaben erhalten. Die Berichte des Komitees über die Verwendung der Gaben werden in der Rundschau veröffentlicht werden. Beiträge zum Ankauf und zur Ausstattung des Kinderheims werden von dem Editor der Rundschau vermittelt.

Reisebericht von Peter Görtz.

Dienstag, den 18. September. Gott sei gelobt für Alles! Nach dem Frühstück fährt Br. Willems uns in der Umgegend herum. Zeigt uns auch den Platz, wo mein Bruder Heinrich 5 Jahre gewohnt hat. Zur Mittags-Mahlzeit zu Willems. Nachmittag fuhren wir zu Andreas Nachtigals. Der alte Onkel geht schon sehr gebeugt. Tat Zimmermanns-Arbeit an einem neuerrichteten Stall. Vor Kurzem war ihr großer Stall abgebrannt. Die alte Tante leidet an einer Verstauchung, welche sie sich durch Ausgleiten und Niederfallen an einem ihrer Beine zugezogen. Bringt nun die meiste Zeit des Tages im Rollstuhl zu. Unser Besuch machte ihnen große Freude. Zum Abendessen zu Herman Janzens. Von da zur Kirche. Einleitung von mir durch Lesen eines Schriftabschnittes und Gebet. Predigt von Aelt. Ratzlaff über Matth. 7, 21. Schlußgebet von Pred. Heinrich Adrian. Zur Nacht wieder zu Abrah. Willems. Nach kurzer Unterhaltung zur Ruhe.

Mittwoch, den 19. September. Gott sei auch an diesem Tage mit uns. Nachdem wir Gottes Wort uns gelesen, gebetet und gefrühstückt, fuhren wir nach Escondido. Von da zu einer Säge-Mühle. Ein Schwiegersohn von Willems ist dort beschäftigt. Wegen gewisser Reparaturarbeit war sie nicht im Gang. Hättern gerne gesehen, wie man Bretter und Schindeln schneidet. Zurück zu Mittag nach G. B. Dörksens. Bekamen da auch das Abendbrot. Dann zur Kirche. Lesen von Gottes Wort und Gebet von Onkel Ratzlaff. Predigt von mir über Luk. 21, 24. Schlußgebet von Herman Janzen (Evangelist). Zur Nacht zu Abr. Willems nach kurzer Unterhaltung zur Ruhe.

Donnerstag, den 20. September. Schliefen unter den Flügeln Gottes. Nachdem wir Gottes Wort gelesen — gebetet und das Morgenessen eingenommen, unterhalten wir uns eine Weile. Zum Mittagsmahl zu dem alten Storemann W. W. Janzen (früher Buhler). Nach kurzer Rast ein kurzer Besuch bei Johann Neufelds. Zum Abendbrot zu Abr. Willems. Auch haben wir hier gleich unser Nachtlager.

Freitag, den 21. September. Die den Herrn fürchten haben keinen Mangel an irgend einem Gut. Bruder W. W. Janzen und wir Beide werden aufs Auto genommen von Br. Willems, welcher mit uns 35 Meilen nach San Diego am stillen Ozean fährt. Wir besehen uns die Bade-Anstalt. Im Ozean zu baden ist es uns zu kalt. Auf einem „Ferry-Boat" werden wir samt Auto hinüber gesetzt nach Coronado. Nach dem Mittagsmahl, welches die Brüder uns im Restaurant servieren lassen, gehen wir zum Tierpark. Unter Anderm sehen wir Löwen und Bären, auch viele Ausstellungs-Paläste — alles Ueberbleibsel der Welt-Ausstellung. Auch ein solcher, wo Canada ausgestellt hatte, wird von Onkel Sam in Stand gehalten und bewacht. Gegen Abend dann noch zur Straußenfarm. Es sind dort große Exemplare, welche sehr gereizt den Besucher anfauchen mit ihrem kurzen stutzigen Schnabel. Die Größten tragen ihren Hals wohl bis sieben Fuß hoch. Wie ein Kameel marschiert er einher. Jedes Ei wird ihnen weggenommen — gesammelt und in einer Brutmaschine ausgebrütet. Das Muttertier legt etwa 12 bis 15 Eier in eine Höhlung, welche es in den sandigen Boden macht. Dann brütet das Weibchen des Tages und das Männchen des Nachts. Es ist daher ein weltbekannter Irrtum, daß der Strauß das Brütegeschäft der Sonne überläßt. Zuletzt eilten wir noch zur größten Pfeifenorgel der Welt, welche der bekannte Zuckerkönig August Spreckels der Ausstellungs-Behörde geschenkt hat. Dort stellt sich um die Vesperzeit ein Musikmeister ein und spielt auf derselben kunstvolle Melodien vor dem an jedem Tage sich ansammelnden Publikum. Nachdem wir eine halbe Stunde zugehorcht, mußten wir Retour machen, um noch bei Tageshelle durch die 5 Meilen langen Gebirge zu kommen. Br. Willems, welcher keinen Meilenmesser an seinem Auto hatte, fuhr in 75 Minuten 35 Meilen. Wir bleiben bei Reimers in Escondido über Nacht. Ich konnte vor Aufregung in meinen Nerven, wohl in Folge des schnellen Fahrens, nicht gut schlafen.

Samstag, den 22. September. Durften Gottes Güte preisen. Während Aelt. Ratzlaff Gottes Wort lieset und betet, überfällt mich heftiges Fieber. Herz und Nerven erschauern im Fieberfrost. Kann daher nicht gut mit Br. Willems Plänen mitgehen. Liege fest zu Bett bis er kommt, und dann nimmt er mich mit zu ihrem Hause, wo ich mich nur mit viel Mühe hinauf schleppen kann in den zweiten Stock ins Bett. Gegen Abend stehe ich auf und bereite mich vor um die Abendmahlspredigt am Sonntag zu halten. Muß immer wieder seufzen: Herr, hilf, ich glaube. Hatte eine verhältnismäßig ruhige Nacht.

Sonntag, den 23. September. Der Herr hilft allen, die ihn anrufen. Nachdem wir uns Gottes Wort gelesen und die Morgenmahlzeit eingenommen, fahren wir zur Kirche. Ich schwebe zwischen Furcht und Hoffnung. Sollte der Faden bei mir abreißen, dann will Pred. H. Adrian denselben weiterspinnen. Der Herr aber stand

„Wird Christus wiederkommen?"

Fortsetzung.

Eins ist in dem zuletzt angeführten unklaren Abschnitt begreiflich. Nach Herrn Mathews' Methode, die Bibel zu gebrauchen, sind die „Begriffe" der Schreiber der Heiligen Schrift (in anderen Worten ihre Meinungen) nicht aus der Sprache, in der sie ihre Meinungen ausdrückten, zu ermitteln. Es ist daher notwendig, zuerst ihre Meinung auf irgend eine Weise (von Herrn Mathews nicht enthüllt) zu ermitteln und dann entweder ihre Sprache diesen neuen Meinungen gewaltsam anzupassen, oder aber sie garnicht zu beachten. Wir werden von Herrn Mathews belehrt, daß „die Begriffe dieser früheren Gottesmänner" in **„moderne Begriffe"** übersetzt werden müssen; und, wie gerade dieses Pamphlet zeigt, können diese „modernen Begriffe" von den früheren Begriffen so verschieden sein wie ja und nein.

Wir fragen deshalb: Wenn wir „moderne Begriffe" annehmen müssen, warum sie dann nicht frisch von der Quelle nehmen? Warum uns überhaupt mit den früheren Begriffen abplagen? Herr Mathews sagt uns klar, was die Quelle dieser „modernen Begriffe" ist. Wir lesen nämlich auf Seite 15, daß die „Orthodoxie" (nach Herrn Mathews' Erklärung dieses theologischen Ausdrucks) ihre Quelle im „menschlichen Intellekt" hat — der verderbten Quelle aller nichtigen Einbildungen und abscheulichen Lügen. Denn, sagt Herr Mathews: „Die Orthodoxie der christlichen Kirche als System ist wahrscheinlich das größte Produkt des menschlichen Intellekts." (Seite 15.)

So kommt es klar zum Vorschein, daß „die andere Methode, die Bibel zu gebrauchen" in Wirklichkeit darin besteht, die Bibel in Bezug auf „Sprache" und „Begriffe" vollständig beiseite zu setzen und an ihre Stelle eine „Orthodoxie" zu stellen, die frech als ein „Produkt des menschlichen Intellekts" bezeichnet wird. Die angebotene Wahl ist daher eine solche zwischen der Offenbarung Gottes und dem Produkt des menschlichen Intellekt's.

In Bezug auf die widersinnige Idee, daß die Meinung eines Schreibers — ob inspiriert oder nicht — zu unterscheiden ist von den Worten, durch die er diese Meinung ausgedrückt hat, brauchen wir nur zu sagen, daß Wörter absolut keine andere Funktion haben als nur die: eine „Meinung„ mitzuteilen; und wenn wir die Worte eines Schreibers nicht beachten, so verlieren wir selbstverständlich auch seine Meinung.

In Bezug auf die gottlose und verderbliche Lehre, beim Gebrauch der Bibel ihre Worte nicht zu achten, statt dessen aber **„moderne Begriffe"** für die Meinung der Worte zu setzen, mahnen wir unsere Leser an die außerordentliche **Wichtigkeit, die** Form gesunder Worte fest zu halten, die wir in der Heiligen Schrift empfangen haben, die „gesunden Worte, die unseres Herrn Jesu Christi sind", daß wir wachsen in den Worten des Glaubens. (2. Tim. 1, 13; 1. Tim. 6, 3—4—6). Denn die Dinge von Gott in der Heiligen Schrift geoffenbart sind uns gegeben nicht in Worten, gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern in Worten, gelehrt durch den Geist. mitteilend geistliche Dinge durch geistliche Worte. Aber der natürliche Mensch, wieviel „menschlichen Intellekts" er auch besitzen mag, faßt nicht, was des Geistes Gottes ist, noch kann er es erkennen, aus dem einfachen Grunde, daß es geistlich beurteilt wird. **(1. Kor. 2, 13. 14.)**

Herr Mathews hat selber in schlagender Weise gezeigt, daß die notwendige Folgerung „der Methode, die Bibel zu gebrauchen", die er empfiehlt, die ist, die Bibel ganz beiseite zu setzen. Er macht nämlich nicht den entferntesten Appell an die Heilige Schrift, weder zur Unterstützung seiner Lehre, das Christus nie persönlich wiederkommen wird, noch zur **Unterstützung seiner sogenannten** „historischen" Methode, die Bibel zu gebrauchen.

Nach genauer Prüfung der Lehre und des Beispiels Herrn Mathews' können wir unsere Schlußfolgerung in folgendem klar zusammenfassen: „Die andere Methode, die Bibel zu gebrauchen," ist, sie überhaupt nicht zu gebrauchen.

Der Ursprung der Lehre des persönlichen Wiederkommens des Herrn Jesus.

Eine der radikalsten und wichtigsten Behauptungen in dem in Frage stehenden Pamphlet ist die, daß die Lehre vom zweiten Kommen des Herrn nicht in der Bibel und durch Gottes Offenbarung ihren Ursprung hat, sondern in vorchristlicher jüdischer Literatur. Seite 14 finden wir diese Behauptung.

„Die Ansichten der Hoffnungsschriften wurden von nichtchristlichen Juden aufgestellt, die nichts von den Entdeckungen **der modernen** Wissenschaft wußten, die glaubten, daß die Erde platt sei; die nie vom Kreislauf des Blutes träumten, die meinten, daß die Geister gestorbener Menschen in unterirdische Höhlen gingen; **die nichts vom Gesetz** der Schwere noch vom Kompaß der Seefahrer wußten."

Auf Seite 17 lesen wir wieder, daß fromme Juden eine beachtenswerte Anzahl von Offenbarungen schrieben, die von 175 vor Christo an erschienen, und die auch weiterhin geschrieben wurden bis vielleicht 100 nach Christo." Wir werden weiter belehrt, daß diese „Offenbarungen" die Quelle der „Redefiguren" waren, die in der Bibel in den Stellen gebraucht werden, die Bezug haben auf das Kommen des Herrn; daß „mit dem Fortschreiten der Zeit die Neigung, diese Redefiguren buchstäblich anzuwenden, immer mehr hervortrat;" daß „zuletzt Menschen dazu kamen, vieles von diesem Symbolischen buchstäblich zu nehmen;" und daß die Schreiber der Neutestamentlichen Schriften „sogar manche dieser Ausdrucksformen in die Reden Jesu selber zurücklasen."

So wichtige Behauptungen wie diese fordern die vollsten Beweise. Ist überhaupt irgend ein Beweisstück vorhanden, sie zu unterstützen? Wir möchten nicht gerne sagen oder auch nur andeuten, daß ein Mann, der sich selbst einen „Christen" nennt, mit Bedacht falsche Behauptungen aufstellen würde, vertrauend auf die Tatsache, daß seine Leser keine Mittel haben, deren Wahrheit zu prüfen, weil sie keinen Zugang zu den angeführten Offenbarungen haben, von denen nach Herrn Mathews „eine beachtenswerte Anzahl" gerade vor und nach dem ersten Kommen des Herrn erschienen. Wir sagen aber mit allem uns zu Gebote stehenden Nachdruck und aller Ueberzeugung daß die oben angeführten Behauptungen absolut falsch sind; und daß die „Ansichten der Hoffnungsschriften", die Herr Mathews angreift, „nicht von nicht-christlichen Juden aufgestellt" wurden, sondern sie wurden „aufgestellt" und offenbart von dem Herrn Jesus Christus und von Gottes Heiligem Geiste. Wir behaupten, daß die Schreiber der Evangelien und der Episteln nichts von dem, das sie über diesen oder über irgend einen anderen Gegenstand schrieben, aus den angeführten „Offenbarungen", von nicht-christlichen Juden geschrieben, schöpften. Wir behaupten kühn, daß keine „Literatur" der ganzen Welt die Lehre vom zweiten Kommen Christi enthält, als nur die Bibel und Bücher, die sich auf diese stützen.

Fortsetzung folgt.

mir bei. Wir hatten eine gesegnete Abendmahlfeier. Zum Mittag wurden wir nach Adrians eingeladen. Nach dem Essen ruhte ich an 4 Stunden. Eine Art Abschiedsgasterei. Abends wieder zur Kirche. Missions-Gottesdienst und Schluß. Gott gab seinen Segen zum geredeten Wort. Verabschiedeten uns und fuhren zu Willems zur Nacht. Kurze Unterhaltung, dann zur Ruhe.

Montag, den 24. September. Gottes Geduld ist es, daß wir noch nicht gar aus sind. Nach dem Frühstück fahren wir noch einwenig zu den alten Geschwistern And. Nachtigals, welcher die bereits abgegebenen Grüße an ihre Kansas-Verwandten durch Aelt. Ratzlaff erneuert. Dann eilen wir zur Stadt. Nach einem Warten von einer halben Stunde nimmt uns der Zug auf. Rasch geht es unserm gemeinsamen Ziel entgegen nach Kansas. Um die Mittagszeit in Los Angeles angekommen, habe ich noch gerade Zeit Aelt. Ratzlaff meine Hand zum Abschied zu reichen. Muß dann 3 Blocks zum Salt Lake Depot marschieren. Der Schnellzug füllt sich rasch mit Touristen. Bekomme noch ein oberes Bett, welches mir später gegen etwas Nachzahlung nach unten gewechselt wird. Dann bin ich mit meiner Kraft zu Ende. Alles bleibt sonst ruhig indem ich frühe zu Bett gehe. Fortsetzung folgt.

Was wir in Sibirien gefunden und ausgerichtet haben.

W. P. Neufeld.

Fortsetzung.

Doch ich will von diesen traurigen Dingen der schweren Uebergangszeit nunmehr schweigen. Nur eins muß ich noch bemerken. Es ist offenbar, da ßdieser so plötzliche, schroffe Uebergang von der knechtischen Bedrückung zu der fast unbegrenzten Freiheit, wie es für kurze Zeit der Fall war, für das russische Volk im großen Ganzen zum Schaden war. Das Volk war nicht reif für solche Freiheit. Auch die Bessern verstanden sie nicht zu brauchen. „Freiheit! Großes Wort!" ruft eine Stimme aus dem Volk. „Wie viele verwechseln es noch mit Willkür, die das entschiedene Gegenteil davon ist. Wo Willkür herrscht, ist keine Freiheit möglich! Man erfährt täglich, daß unter dem Schilde der Freiheit jeder seine Herrschaft zu erweitern sucht. Sie nennen das Freiheit und meinen dabei im Herzen die Herrschaft, die ihre nämlich. nicht die der andern." Das zeigte sich schon gleich bei den heimkehrenden Soldaten. Der Bruderkrieg ist auch zum Teil die unselige Folge davon.

Wie aber ging es den Mennoniten in Sibirien? Das ist auch ein merkwürdiges Kapitel. Sichtbar hat Gottes schützende Hand in dieser Kriegs- und Revolutionszeit sie umgeben. Zwar hatten sie nicht wenig in dieser Zeit zu leiden, aber wie ein Wunder göttlicher Bewahrung müssen sie es bekennen, stehen sie da. Zwei größere Kämpfe zwischen den Tschechen und den „Roten" fanden im Juni 1919 ganz in der Nähe des Heims meiner Schwester statt, ihnen aber ist nichts geworden. Ihre Männer und Jünglinge mußten ebenso hinaus in den Dienst fürs Vaterland, mußten lebensgefährliche Arbeit als Sanitäre, und ihre Gesundheit zerstörende Arbeit in den Wäldern Sibiriens tun, jahrelang fern von den Ihrigen. Manch einer von ihnen ist ein Opfer des Krieges geworden. Aber es ist mir von keinem erzählt worden, der da, gezwungen von der Regierung, hätte Waffen brauchen müssen.

Es dauerte aber nicht lange, so hatten sie sich durch Gewissenhaftigkeit in Ausübung ihres Berufes einen solchen guten Ruf erworben, daß sowohl der Adelsverband als auch der Landschaftsverband (Adel und Semstwo oder Landschaftsverwaltung sind zwei große Vereinigungen in Rußland, von denen jede in der Zeit des Krieges ihre eigene Lazarette und Sanitätszüge unterhielt) nur noch Mennoniten in seinen Sanitätszügen haben wollte. Zwei Beispiele dafür. Ich habe sie aus dem Munde meines Neffen, der sie selbst erlebte.

Der General Obuchow, der einen Sanitätszug befehligt, nahm anfangs nur ungern Mennoniten in seinem Zuge auf. Er wies ihnen nur die niedrigste Arbeit an. Die russischen Sanitäre fuhren in einem Waggon 3. Klasse, die mennonitischen ließ er in einem Frachtwagen unterbringen. Andrerseits nötigte ihn ihr Benehmen, ihr Anstand und ihre Höflichkeit, wohl auch ihre Bildung, von vorneherein solche Achtung ab, daß er dieselben alle mit „Sie" anredete, während er die russischen dutzte und ihnen kurz befahl. Es dauerte aber nicht lange, so wich auch das Vorurteil und Mißtrauen gegen sie, so daß er bald jeden verantwortungsvollen Posten im Zuge nud noch mit Mennoniten besetzte. Des Generals Vorliebe für dieselben steigerte sich so, daß er sie nur „Djetischki moji", d. h. meine Kindlein nannte. Als er seine Stellung als Befehlshaber dieses Zuges aufgab, schrieb er noch einen Abschiedsbrief an „seine Kindlein". Dieser Brief wird von denselben aufbewahrt. In diesem Briefe sagt er unter anderem ungefähr so: „Ich trage den Titel ‚Hochgeboren'; aber die rechten ‚Hochgeborenen' in der Tat, das seid ihr, meine Kindlein." — Auch der Fürst Meschtschersky, der Vorsitzende des Adelsverbandes hielt große Stücke auf die mennonitischen Sanitäre. Genannte Gruppe, in der mein Neffe stand, begrüßte er bei einer Gelegenheit aufs herzlichste unter andern mit den Worten: „Ihr Mennoniten habt einen guten Ruf, und ich hoffe, daß ihr ihn behalten werdet." — „Man interessierte sich anfänglich sehr für uns Mennoniten," erzählt mein Neffe in seinen Aufzeichnungen. „Ich arbeitete in der ersten Zeit als oberster Sanitär im Hauptwarenlager des Adelsverbandes in Moskau. Eines guten Tages (etliche Tage nach unserer Ankunft in Moskau) ließ Fürst Meschtschersky mich rufen. Ich trat in einen großen Saal. Da hatten sich die Vertreter des Adelsverbandes (Herren und Damen zu den höchsten Kreisen Rußlands gehörend. — Der Verf.) versammelt. Diese wollten einen Mennoniten sehen. Ich stellte mich in die Mitte des Saales. „Das ist ein Mennonit," flüsterte einer dem andern zu. „Ah, ein Mennonit!?" und die Damen griffen zu den Minokels. Ich bekam so den Eindruck, man sei enttäuscht, daß ich wie jeder andere Mensch auch Nase und Ohren habe. — In Moskau durften wir uns für die einzelnen Sanitätszüge selbst gruppieren. Man nannte uns nur die Zahl der Mennoniten, die in einen gewissen Sanitätszug kommandiert werden sollten, und wir gruppierten dann selbst."

Während meines Weilens bei Omsk hatte Admiral Koltschak, der Präsident der Sibirischen Republik, neue Ausschreibungen ergehen lassen. Auch Mennoniten hatten sich zu stellen. Sie wählten sich selbst den Posten im Lazarett oder im Sanitätszuge, und meines Wissens ist nicht einem der gewünschte Posten abgesagt worden.

Schwerer hatten die Mennoniten es, die in den Wäldern oder auf den Flüssen als Schiffsarbeiter zu dienen hatten. Manch einer von ihnen ist den Strapazen unterlegen und auf seinem Wachposten einsam gestorben. Weil die Posten oft so entlegen waren, sind sie mit Nahrung und Kleidung nur unregelmäßig und mangelhaft versorgt worden. Noch schwerer als die Unbill der Verhältnisse war aber für sie die niederträchtige Behandlung der Vorgesetzten, die in den „deutschen Hunden" nur Spionen witterten, und der Meinung waren, daß für diese das Schlechteste noch zu gut sei, und daß ein Beamter um so patriotischer sei, je mehr er solche Leute schinde. — Auf der Fahrt durch die mennonitische Ansiedlung von Barnaul nächtigten wir bei einem Manne in den dreißiger Jahren, der im Walddienst am Flusse Tobolj (Sibirien) gestanden hatte. Er erzählte uns von dem schweren Dienst im Walde, wie er und noch einige Mennoniten bis über die Hüften im Wasser stehend die Baumstämme zu Flössen zusammenbinden mußten, und das im Herbst vor dem Zufrieren des Flusses. „Aber," fuhr er fort, „das war wohl schwer, doch es war durchzumachen, daß jedoch der Natschalnik (Vorgesetzte) von morgens früh bis abends spät uns quälte, daß es nichts als nur Schimpf- und Fluchworte auf einen herabregnete, auch wenn wir uns noch so Mühe gaben; daß einer dazu nicht ein Wort der Verteidigung sagen oder auch nur eine unzufriedene Miene machen durfte, das war das schwerste!" Dabei zitterte ihm bei der Erinnerung daran noch vor Erregung die Stimme. Wie haben diese Tyrannen für ihr Leben gezittert, als das Zarenregiment gestürzt und die Freiheit des Volkes proklamiert worden war! Aber sie hatten auch Ursache dazu. Folgendes erzählte mir ein junger, verheirateter Mennonit, namens Thießen, der während des Krieges mit Deutschland mit vielen anderen Mennoniten eine chemische Fabrik im Gouvernement Woroneſh aufzubauen hatte. Der Oberaufseher, eine im Generalsrange stehende Militärperson, war der Schinder aller Arbeiter, der Russen wie der Deutschen. Als nun die Katastrophe hereinbrach und das Zarenregiment gestürzt war, da sagte sich der Oberaufseher, daß jetzt auch seine Stunde geschlagen habe. Da zu

entfliehen ihm unmöglich war, schloß er sich in seine Wohnung ein. Thießen und J. Dyck von Brotzky, zwei der Vordermänner, wurden abgesandt, ihn zu holen und vor die Arbeiterversammlung zu stellen. Der General weigerte sich zu kommen, es sei denn, man verspreche, ihn nicht zu töten. Es kostete den Abgesandten viel Ueberredung, von den Arbeitern dieses Versprechen zu erlangen. Nun folgt der General ihnen bleich und zitternd. Umringt von den empörten Arbeitern muß er viel bittere Beschuldigungen und demütigende Schmähworte hören. Er bekennt sich an allem schuldig und bittet demütig um Verzeihung. Man schenkt ihm das Leben, aber er darf die Wohnung nicht verlassen, bis es ihm erlaubt wird. Still hat er später den Ort verlassen. Aber wohl nicht mit vielen grausamen und verhaßten Vorgesetzten ist man so schonend gewesen.

Habe ich soweit von den Verhältnissen gesprochen, wie es im allgemeinen zwischen der mennonitischen jungen Mannschaft und ihren Vorgesetzten während des Krieges mit Deutschland bestand, so darf ich es auch nicht unerwähnt lassen, wie ihr Verhältnis zu den Verwundeten und Kranken war, die sie zu pflegen hatten. Die russischen Krankenpfleger,die „barmherzigen"Schwestern nicht ausgenommen, hatten, gelinde gesagt, keinen guten Ruf. Ich habe das schon früher einmal angedeutet. Nicht nur unakkurat und unreinlich, sondern auch oft herzlos und roh, dem eigenen Vergnügen nachgehend, — so sind sie mir von verschiedenen Seiten geschildert worden; gewiß nicht ohne viele Ausnahme. Viele waren vielleicht auch ungeschickt im Behandeln der Kranken. Die Mennoniten, im großen und ganzen schon von Haus aus mit mehr Sinn für Akkuratesse und Reinlichkeit begabt, ließen es sich schon des guten Rufes willen angelegen sein, gewissenhaft auch in der Krankenpflege zu sein. Sie bewiesen sich dabei nicht selten aufopfernd bis zum Tode. Das haben ihnen aber auch viele Kranke mit großer Dankbarkeit vergolten. Rührend war es, wenn die Genesenen mit Tränen und Umarmung von ihrem Pfleger Abschied nahmen und bekannten: „Daß ich gesund geworden bin, habe ich dir zu verdanken." — Ein Beispiel der Dankbarkeit: Da kommt nach Halbstadt an der Molotschna, meiner früheren Heimat, Einquartierung der Roten. Haus für Haus wird besetzt. Ein Offizier mit Mannschaft kommt auch auf den Hof eines Herrn Fehdrau. Aus Furcht vor Rohheiten schickt er seinen Sohn, der als Sanitär auf Urlaub zu Hause ist, hinaus, mit dem Offizier zu verhandeln. Kaum sieht ihn der Offizier, so eilt er auf ihn zu und begrüßt ihn aufs herzlichste: „Kennen Sie mich nicht? Sie haben mich ja gepflegt!" Und den Soldaten abwinkend, bedeutet er ihnen, daß sie hier nichts zu suchen haben.

Fortsetzung folgt.

Es soll der Mann sein wie die Sonn
Und die Frau soll sein wie der Mon:
Die Sonn hat wohl ein klärern Schein,
Doch hat der Mon gleichfalls das sein.
— Fischart.

Heimatlos in dieser Welt.
Kriegserlebnisse russischer Brüder.

Schluß.

Das war im Sommer 1918. Schreiber dieses hatte damals selbst Fühlung mit den mennonitischen Brüdern, die aus Halbstadt in Taurien nach Berlin gekommen waren, um mit der deutschen Regierung über die Errichtung des deutschen Schutzstaates am Schwarzen Meer zu verhandeln. Schwere Bedenken gegen den Plan quälten uns alle. Aber was sollten wir anderes tun als in dieser, wie wir meinten, von Gott gewollten Richtung. Der ganze Weltkrieg zeigte ja, daß man eine irdische Heimat haben müsse, daß man zu einer der Parteien gehören müsse. Nicht o b wir Partei nehmen wollten, sondern nur: welcher Partei wir uns anschließen wollten, wurden wir von allen Leuten gefragt, von Russen und Deutschen, von Menschewisten, Kosaken und Bolschewisten. Anfangs hatte man es versucht mit der Neutralität: Als Mennoniten gehörten wir keiner Partei an. Aber dann wollte uns auch keiner schützen, wir waren den Räuberbanden verkauft, die herzlos alles nahmen, was sie irgend fanden. Da kam der, wie wir meinten, rettende Gedanke: Ein eigenes kleines Staatswesen, eine eigene Partei, eingerichtet nach den idealischen Grundsätzen der Menschlichkeit und des Wortes Gottes. Wir fühlten aber, welch eine furchtbare Last der Verantwortung auf uns gelegt ward, sie schien uns so furchtbar, daß wir innerlich garnicht anders froh werden konnten als indem wir die Sache in heißem Gebet unserm Gott anheimstellten

Und dann kam frü unser Mennonitenvölkchen in Südrußland die schlimmste Wendung des äußeren Geschickes: Der Zusammenbruch Mitteleuropas und infolgedessen die Zurücknahme der deutschen Truppen aus der Ukraine. Damit war nicht nur die eigene schwache Hoffnung auf den schönen Kolonistenstaat, der hatte werden sollen, zusammengebrochen, damit waren unsere Kolonistendörfer der Raubluft und der Rachewut der Bolschewistenhorden ausgeliefert! Erschütternd wehmütig lauteten die letzten Nachrichten, welche mit den letzten deutschen Soldaten aus der Ukraine zu uns kamen. Denn solange dort deutsche Truppen standen, hatte sich ein reger Brief- und Reiseverkehr zwischen hier und Süd-Rußland entwickelt. Von hier waren alle die Festgehaltenen dorthin zurückgekehrt und von dort waren viele Geschäftsleute und Studierende nach hier eingetroffen, auch viele Mennoniten, und der Briefverkehr ging durch die deutsche Feldpost. Nun aber, mit dem Wegzug der deutschen Truppen aus der Ukraine, war alle Verbindung unterbunden und über die friedebedürftigen Mennonitendörfer Südrußlands schlugen die Wellen des Bolschewismus zusammen.

Die erste Welle im Frühjahr 1919 war nur von kurzer Dauer: sie mußte vor der Front der Truppen des Kosakengenerals Denikin zurückreichen. Auch die Kosaken waren keine angenehmen Herren unserer Brüder, ja in Raubluft und Grausamkeit gaben sie den Bolschewisten nicht nach. Aber in ihrer Verzweiflung stellten sich auch die Mennoniten dem Unternehmen Denikins zur Verfügung gleich dem Mann, der nach einem Strohhalm greift während ihn die Welle zu verschlingen droht.Und ein Strohhalm ist es wirklich auch nur gewesen. Die Front Denikins hat der Bolschewisten-Flut nicht Halt gebieten können. Unter seinen geschlagenen Truppen befanden sich auch die Bürgerwehren der Mennoniten, mancher von ihnen hat im Kampf seinen Tod gefunden.

Aber noch schlimmer erging es den Daheimgebliebenen bei dieser letzten Welle des Bolschewistmus. Sie hatten gehofft, ihnen würde kein Leid geschehen, weil sie zum größten Teil zu den Minderbegüterten gehörten. Man hat ihnen aber auch das noch genommen, was sie hatten, man hat sie auf manchen Stellen bis auf Frau und Kind ermordet. Außerdem haben die Bolschewisten vor allem die führenden Männer unschädlich für sich zu machen gesucht und sind dabei, um die Bevölkerung in Schrecken zu versetzen, in der bestialischsten Weise vorgegangen. So haben sie nach einer mündlichen Nachricht, die vor einigen Wochen ein Kolonist nach Deutschland gebracht hat, in Halbstadt 35 der angesehendsten Männer erhängt, darunter den Oberschulzen, den Schulzen, den Vorsitzenden des Vertrauensrates Joh. Willms, Prediger Benjamin Unruh, Lehrer usw.

Am schlimmsten ist wohl das Los derer, die, weil sie zu den Begüterten gehörten, vor der Bolschewistischen Flut die Flucht ergriffen haben. Von Haus und Hof fern irren sie auf den Bahnen und Straßen umher. Und unter welchen Umständen! Für eine kurze Strecke mit der Bahn müssen sie Zehntausende von Rubel zahlen, weil die Bahnbeamten keine Gehälter mehr beziehen und den Bahnbetrieb auf eigene Faust aufrecht erhalten. Ein Zimmer kostet im nördlichen Kaukasus, wohin die meisten geflohen, bis zu 60 Tausend Rubel im Monat. Ein Pfund Mehl soll 120 Rubel kosten und so ähnlich sind alle Preise. Man kann daraus schließen, wie viele von diesen Geflüchteten Hungers und vor Kälte sterben müssen.

Also auch das hat unsern Brüdern in Rußland nicht geholfen, daß sie sich zur Selbstwehr entschlossen. Es ist ihnen im Laufe dieses Krieges bis aufs Blut eingehämmert worden: Wir haben kein Vaterland in dieser Welt, wir sind überall in der Fremde, wehrlos oder bewaffnet. Und wenn wir noch hören, wie man es mit den Vertretern der Wehrlosigkeit in England und in Amerika gemacht hat, dann wird die Gewißheit noch fester: In dieser Welt ist uns das wahre Vaterland versagt, so muß uns genügen, daß wir wenigstens Gesinnungsgenossen, Brüder haben, mit denen wir Gemeinden kleineren oder größeren Umfangs bilden können. Und es muß uns zur Pflicht werden, diese Gemeinschaft zu pflegen, auch über die Grenzen des Staates hinaus, in dem wir wohnen, auch über den Ozean hinaus. Solche Gemeinschaft kann uns zwar das weitere Vaterland nicht ersetzen, kann uns aber stark machen zum

Bau an einem Vaterland, das die Besten und Frömmsten aller Nationen umfaßt und dessen König Jesus Christus sein wird.

Unterzeichneter ist ein Mennonitenprediger, der durch den Weltkrieg aus Halbstadt in Südrußland nach Deutschland verschlagen wurde, hier längere Zeit berufslos und als Zivilgefangener rechtlos war und endlich durch günstige Umstände eine Stelle als Prediger an der Mennonitengemeinde zu Emden, Ostfriesland, gefunden hat. Mein Großvater war der alte Prediger der Halbstädter Mennonitengemeinde, Abraham Wiens„ von dem drei Söhne in Amerika wohnen. Wegen dieser Verwandten in Amerika wurde bei uns regelmäßig die Mennonitische Rundschau gelesen, als ich noch zuhause war. Da ich die Adresse meiner drei Onkel nicht mehr weiß, dachte ich, man könne sie vielleicht durch Ihre werte Zeitung erfahren. Es sind 1. Onkel Joh. Wiens, der vor einem halben Jahrhundert nach Inman, Kansas, auswanderte; 2. Onkel Abraham Wiens*, der etwa vor 20 Jahren, und 3. Onkel Bernhard Wiens†, der etwa 1902 oder '03 auswanderte. Alle drei haben sich in Amerika verheiratet, waren zuerst Farmer, später studierten die beiden unter 2. und 3. und wurde der eine, Abraham, Stadtmissionar in New York oder Chicago. Es würde mich zu Dank verpflichten, wenn ich durch eine kurze Notiz in Ihrer Zeitung den Wohnort eines dieser Onkel genau erfahren könnte.

Mit glaubensbrüderlichem Gruß,

A. Fast, Prediger
in Emden, Ostfriesland.

Emden, den 3. Februar 1920.

---

* A. F. Wiens, Mennonite Rescue Mission, 4215 S. Rockwell St., Chicago, Illinois, U. S. A.

† B. A. Wiens, Meade, Kansas, U. S. A.

Interkirchliche Weltbewegung.

Fortsetzung.

In der Märznummer des „Christian Workers Magazin" finden wir im Editoriellen einen Artikel: Interkirchliche Weltbewegung. Demselben entnehme ich folgendes:

Pastoren und andere fragen wiederholt um Rat, welche Stellung sie zu dieser Bewegung nehmen sollen. Wir geben einige Briefe wieder. Dies von Kansas:

„Ich wäre sehr dankbar, wenn sie in den Spalten des „Christian Workers Magazine" den Endzweck der Interkirchlichen Weltbewegung geben würden. Sollen wir Pastoren zusammenarbeiten, um das auszuführen, was von dieser Bewegung vorgeschlagen wird?

Folgendes Ereignis hat meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt: In *** ist das Staats-Waisenheim. Bis vor kurzer Zeit hatten die Kinder dieses Instituts die Erlaubnis, die Sonntagschule und Kirche zu besuchen, die sie wollten; seit aber eine vereinigte gemeinschaftlchie Kirche organisiert ist, wurde ihnen verboten, eine andere Kirche zu besuchen als nur diese.

„Die Baptistenkirche beauftragte einen ihrer Prediger, mit dem Superintendenten des Heims Rücksprache zu nehmen. Er berichtete, daß der Superintendent gesagt habe, er sende sie zu der Kirche, die von der Regierung begünstigt sei, und dies sei auch letzten Endes die einzige Kirche, die die Regierung anerkennen würde.

„Ist es das, was die Interkirchliche Weltbewegung bezwecken will? Ernste Pastoren wollen ihre Pflicht erfüllen, aber sie wollen sich nicht verführen lassen. Ich wäre sehr dankbar, Ihre Anweisung in dieser Sache zu haben."

Dies von Indiana: „Wir warten sehnsüchtig, Ihre Stellung zur Interkirchlichen Weltbewegung kennen zu lernen.

„„Ist es von Gott oder von Menschen?" ist die Frage auf den Lippen vieler Pastoren. Als geistliche Leiter müssen wir das wissen, ehe wir unseren Gliedern raten können, was das Rechte ist.

„Hat sie ein Programm, das den Bedürfnissen der Welt entspricht und das von Gott gegeben ist, dann sind wir willig, mit ihr Hand in Hand zu arbeiten.

„Mehr Licht über diese Sache wäre von großem Wert, denn überall in dieser ganzen Gegend sind Leute, die für das Rechte einstehen werden, wenn sie das Rechte wissen."

In Antwort auf Obiges haben wir unsere Meinung vorläufig in unseren Mai- und Januar-Nummern gesagt. Der erste dieser Artikel ist in Pamphletform und wird auf Verlangen frei gesandt. Wir warten jetzt auf mehr Licht, doch können vielleicht einige Strahlen in folgenden Auszügen von anderen Quellen gefunden werden:

Was wir wissen und was wir tun.

(Editorielles in The Presbyterian, Philadelphia, 22. Jan. 1920.

„Wir wissen, daß die Welt von heute in einem Stadium großer Unrast ist. Die Kirche ist auch in großer Verwirrung und sieht keinen Ausweg, wie sie ihre ernsten und überaus wichtigen Pflichten unter diesen Umständen erledigen kann. Sie wird mehr und mehr in unautorisierte und wahnsinnige Bewegungen hineingezogen.

„Wir wissen, daß die große Methodistenkirche sich verpflichtet hat für die fabelhafte Summe von ungefähr $112,000,000, in Verbindung mit ihrer Hundertjahrfeier. Diese Summe ist aber noch nicht kollektiert; zu gleicher Zeit aber hat diese Kirche 50,000 Glieder verloren.

„Es ist uns mitgeteilt worden, daß die Presbyterianerkirche die höchsten Beiträge pro Kopf in ihrer Geschichte erreicht hat, und daß sie diese auch im Vergleich mit irgend einer ihrer evangelischen Schwestern hat, aber zur selben Zeit verloren sie von ihrer Gliederzahl mehr als 28,000 Seelen, von ihren Sonntagsschulen an 70,000. Von anderen Denominationen haben wir keine Zahlen; aber die Berichte von diesen beiden großen Kirchen sind gewiß sehr ernst.

„Wir haben gelesen, daß die große Columbus- (Ohio) Ausstellung der Methodistenkirche ungefähr $1,300,000 kostete; das Einkommen davon war ungefähr $300000, so bleibt ein Defizit von einer Million Dollars.

„Der Ueberblick zeigt, daß die Heime und Hospitäler überfüllt sind und für viele, die in großer Not waren, geschlossen werden mußten.

„Diese große Interkirchliche Weltbewegung meint große Gehälter und Ausgaben. Mehr als das, große Konventionen werden unter großen Kosten abgehalten, und es sind mehr als achtundvierzig Staatskonventionen geplant, zu denen die Delegaten von den Autoritäten in New York eingeladen werden sollen; die Ausgaben sollen aus großen Zentral-Fonds bezahlt werden. Die Absicht von diesem allen, das schon tausende und abertausende von Dollars meint, ist einfach, zu zeigen, was getan werden muß und wie es zu tun; aber es ist noch kein Finger gerührt, diese große Last tragen zu helfen.

„Unterdessen zeigt der Ueberblick der Methodistenkirche, daß zweiund neunzig Prozent ihrer Prediger, die die eigentliche Arbeit der Kirche tun, durchschnittlich etwa $907 bekommen pro Jahr. Das schließt ihre Predigerwohnungen ein. Wir haben die Berichte anderer Denominationen nicht gesehen, aber sehr große Unterschiede werden nicht sein. Wie können diese Männer arbeiten, wie können sie leben von diesem Einkommen? Sie k ö n n e n nicht arbeiten, sie k ö n n e n nicht leben.

„Berichte kommen zu unserer Office, daß Predigerfrauen gezwungen sind, außer Hauses zu gehen und Schule zu halten oder andere Arbeit zu tun, um zum Unterhalt ihrer Familien beizutragen. Die Kirche hat kein Recht, Gottes Segen zu erwarten bei solcher Verschwendung auf der einen Hand und solcher herzlosen Ungerechtigkeit auf der anderen.

„Wir wissen, daß die großen Bewegungen Pastoren von vielen Kirchen gerufen haben. Auf der Atlantic City Convention war eine große Anzahl lebhafter junger Prediger, die von ihren Kirchen genommen wurden, um diese große Was-zu-tun und Wie-zu-tun Bewegung zu schieben, während in jeder Stadt und beinahe jedem Städtchen sowie auf dem Lande sehr viele predigerlose Kirchen sind.

„Unser Herr sandte Seine Apostel und Boten aus zu predigen. Paulus erklärte, er sei nicht einmal gesandt zum taufen, sondern zum predigen. Predigt, persönliche Predigt, ist im Neuen Testament und in der Kirchengeschichte hervorgehoben worden.

„Die Interkirchliche Weltbewegung führt jetzt im Madison-Square-Garden, New York, (dem größten öffentlichen Versammlungsplatz der Vereinigten Staaten) das große Schauspiel auf, das von den Methodisten ausgearbeitet und in Columbus mit einem solchen kolossalen Defizit aufgeführt wurde. Der weiße Elefant ist der Interkirchlichen Weltbewegung aufgeladen worden. Werden die sich auch eines Defizits erfreuen?

„Die Wunderspiele hatten eine gründliche Probe im Mittelalter, und nachdem

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Editorielles.

— Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen, Gal. 6, 10.

— Es ist schon viel getan worden zur Linderung der Not in den Ländern, wohin Hilfe gebracht werden konnte, aber es erfordert noch mehr Opfer, um allen helfen zu können, die der Hilfe bedürfen.

— Wir haben eine Gelegenheit, der Aufforderung Pauli in Galater 6, 10 nachzukommen, wie wir sie seit Jahren kaum hatten. Erstens kommen Hilferufe aus vielen Gegenden und wir wissen, daß die Hilfe dort wirklich nottut, und zweitens sind viele von uns auch mit Mitteln versehen, daß sie es möglich machen können, den Bedürftigen helfend entgegen zu kommen.

— Traurig wäre es, wenn wir diese sich uns bietende Gelegenheit hätten unbeachtet gelassen. Was wollten dir dann auf die Worte Jesu antworten, wenn er uns sagen sollte: „Ich bin hungrig, durstig, nackt, krank und gefangen gewesen, und ihr habt mir nicht gedient"? Doch wir merken mit Freuden, daß ein heiliger Eifer sich kund tut, dem Herrn in seinen Armen zu dienen.

— Man schicke uns von Canada keine „Postal Notes" als Zahlung für unsere Blätter oder Bücherbestellungen, denn dieselben haben hier keinen Wert, und wir sind dann gezwungen, sie zurückzuschicken. Canadisches Papiergeld in Briefen zu schikken, ist nicht ratsam, weil bisweilen Briefe verloren gehen und das Geld dann mit verloren geht. Dann hat der canadische Dollar auch nicht den vollen Wert eines Dollars der Vereinigten Staaten, und wir erhalten nur einen Teil dessen, was uns zukommt, wenn der Sender nicht so viel hinzufügt, als der Unterschied beträgt. Post Money Orders sind gegenwärtig das beste und sicherste Zahlungsmittel von Canada nach den Vereinigten Staaten, und wir raten, diese bei Geldzahlungen an uns zu benutzen. Uebrigens können auch Expreß Money Orders, in den Vereinigten Staaten zahlbar, geschickt werden ebenso auch Bank Money Orders, immer vorausgesetzt, daß dieselben hier in den Vereinigten Staaten zahlbar sind. Wir hoffen, daß der geringe Unterschied in den Dollarwerten von unsern Lesern gern gezahlt werden wird, wenn sie bedenken, daß trotz Verdoppelung aller Preise die Rundschau noch immer für den alten Preis zu haben ist. Es ist für sie sicher leichter, als es für uns sein würde, wenn wir an jeder Rundschau, die nach Canada geht, 15 oder mehr Cent verlieren sollten.

— Aus Briefen, die wir von Lesern in Canada erhalten sehen wir, daß es notwendig ist, noch wieder darauf aufmerksam zu machen, daß wir nur für die Zeit Zahlung für die Rundschau erwarten, während welcher sie die Rundschau erhalten haben. Wer seine Rundschau bis 1920 voraus bezahlt hatte und jetzt das Abonnement wieder erneuern will, braucht uns nicht einen ganzen Dollar zu schicken, sondern nur soviel als übrig bleibt, wenn er abzieht, was sie im letzten Jahr ausgeblieben ist. Wer die Rundschau drei Monate lang nicht erhalten hat, rechne von dem Dollar 25 Cent ab und schicke nur 75; wessen Rundschau sechs Monate ausblieb, schicke nur fünfzig Cent für dies Jahr, und, wessen Rundschau 9 Monate ausblieb, schicke nur 25 Cent, und wir werden ihm dafür ein ganzes Jahr Kredit geben. Wer sein Blatt schon länger nicht bezahlt hat, zähle zusammen, wie viel Jahre er schon hinterstellig ist, nehme so viel Dollars als er Jahre zusammenfand, ziehe von diesen in der oben beschriebenen Weise ab für die Zeit, die er die Rundschau nicht bekommen hat und schicke uns was überbleibt mit noch einem Dollar für Vorausbezahlung. Es ist aber in jedem Falle empfehlenswert, kurz zu erklären, für welche Jahre man zahlt und für wie viel Zeit man abgezogen hat.

— Wenn uns jemand für seine Rundschau einen Dollar schickt, dann wird sein Datum ein ganzes Jahr vorwärts gerückt, einerlei wie dasselbe lautet. War es vorher „Jan '20", so wird das neue Datum „Jan '21" sein; war es aber „Jan '19", so wird das neue „Jan '20" sein. Nun trifft es sich, daß jemand, bei dem dies letztere der Fall war, einige Zeit nachdem er die Zahlung abgeschickt hat, zufällig auf das Datum seiner Rundschau blickt und er wird gewahr, daß er die Rundschau nicht voraus bezahlt hat wie er glaubt zu haben. Er weiß aber sicher, daß er unlängst die Zahlung an uns schickte; also haben wir sein Geld nicht bekommen oder haben unterlassen sein Datum „Jan '21" zu machen. Welches Datum vorher auf seiner Rundschau stand, daran denkt er nicht und weiß es auch nicht. So schreibt er uns, wir haben das Datum nach der letzten Zahlung nicht geändert. Wir sehen auf der Liste nach und finden, daß es doch geschehen ist, und denken uns, die Aenderung ist gemacht worden, nachdem er uns bereits geschrieben hatte, und er wird es jetzt schon gemerkt haben. Wir schreiben ihm dann einen Brief oder Postkarte in diesem Sinne und halten die Sache für erledigt. Er ist aber nicht zufrieden, und wenn er seine Zahlung alle Jahre voraus gemacht hat, und das rückständige Datum durch unsere Schuld entstanden ist, zwar nicht jetzt, aber früher einmal, so ist er auch im Recht. Doch wenn er längst nach dem Datum gesehen hätte, und hätte uns mitgeteilt, daß es nicht richtig sei, so wäre es längst in Ordnung gebracht worden. Darum bitten wir immer wieder, vor Einsendung der Zahlung doch nach dem Datum zu sehen und nachher aufzupassen, ob die Aenderung gemacht worden ist. Wir sollten wohl keine Fehler machen, dann brauchte kein Leser sich um das leidige Datum zu kümmern; aber wir sind hier fehlerhafte Menschen, und das Obige ist nicht eine Beschuldigung und eine Forderung, sondern eine Erklärung und Bitte.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Herbert, Sask., den 29. März. L. Br. Wiens, Gott zum Gruß! Von hier wäre zu berichten, daß folgende Personen in den Ehestand getreten sind: D. D. Schulz und unsere Tochter Sarah am 4. März, und Abram Thießen (mein Neffe) und Maria Andres; Jakob M. Penner und Lizzie Andres (letzteres eine doppelte Hochzeit) am 28. März. Unterzeichneter vollzog die Trauhandlung. Ob die Rundschau solchen noch als Hochzeitsgeschenk zugesandt wird? Jacob W. Thießen. (Ja, wir werden diese Namen auf die Leserliste stellen. Möge der Herr mit ihnen sein und sie segnen! Ed.)

Waldheim, Saskatchewan, den 21. März. In Saskatchewan ist es ziemlich windig und viel Schnee. Der Wind treibt den Schnee sehr in die Büsche. Dann sieht es auch ziemlich windig aus mit dem Futter. Viele Farmer haben sich auf die canadische Rangerei verlassen, haben das Geschäft vorher nicht gelernt. Ein canadischer Ranger läßt wohl sein Vieh laufen, aber er sorgt für viel Futter, wenn es darauf ankommt, dann hat er. Kann er nicht Futter bekommen, dann verkauft er so viel Vieh, bis er sicher ist. Das ist eine praktische Erfahrung. Anfänglich ging das Geschäft auch sehr gut auf Kosten anderer ihr Vieh durchzufüttern mit dem, was andere sich aufgespart hatten. Das Vieh, also die Pferde, sahen anfangs recht gut aus. Jetzt ist auf anderer Leute Land nichts mehr zu fressen und daheim auch nichts. Der Winter scheint immer länger zu werden. Das arme Vieh hat seine liebe Not, am Leben zu bleiben; es muß jetzt das englische Sprichwort lernen: „Help yourself," und das sieht windig, überhaupt traurig aus. Uns alles Beste wünschend, verbleibe ich — John J. Lepp.

Blumenhof, Saskatchewan, den 31. März. An die werte Rundschau. Das Frühjahrswetter scheint hier heute recht stürmisch zu sein. Es stürmt bei 6 Gr. Kälte so, daß ich selten 'mal bis meinem Nachbar sehen kann, und wir wohnen nicht weit von einander. Mit dem Winter ging es hier übrigens ganz gut. Zu Zeiten war es sehr kalt ,mitunter auch wieder sehr schön, mehr schön als kalt, was für das Vieh sehr paßte, denn das Futter ist hier auch sehr knapp. Sehr viel Pferde haben müssen sich das Futter unter dem Schnee hervorsuchen. Doch jetzt ist der Schnee so mehr verschwunden, und wir müssen wieder zur Saatzeit zurüsten; langsam genug wird es gehen, mit den ausgehungerten Tieren. — Ich grüße noch meine Eltern bei Winkler, Manitoba, und meine Brüder Wm. und Jakob bei Osler, Saskatchewan, d. h., wenn Ihr diese Zeilen zu Gesichte bekommt. Abr. Redekopp.

Shafter, California, den 31. März. L. Br. Wiens! Einliegend findest Du einen Check zur Erneuerung des Abonnements auf die Rundschau und den Jugendfreund. (Danke. Editor.) Von hier wäre zu be-

richten, daß wir jetzt drocke Zeit haben. Unser Haus ist noch nicht ganz fertig. Da schon viel Leute hergezogen sind und andere noch herziehen, so wird hier auch viel gebaut. Hier sind viel Kartoffeln gepflanzt worden, welche jetzt am Aufgehen sind. Jetzt wird sehr Baumwolle gepflanzt; wir haben auch sechs Acres gepflanzt. Es sind schon schöne Regen gefallen und die Erde ist gut aufgeweicht. Die Mohnblumen sind in voller Blüte. Die Aprikosen sind so groß wie Stachelbeeren. In Shafter wird jetzt eine Bank gebaut. Viele Traktors werden gekauft und anderes mehr. Der Landhandel ist groß, folgedessen steigt das Land im Preise. Wir wollen diese Woche noch Alfalfa schneiden. Heu preist $25 bis $30 die Ton. — Da es sich nicht gut machen ließ, im Schulhause unsere Versammlungen abzuhalten, so haben wir temporär ein Versammlungslokal gebaut, wo wir glücklich und gesegnet wurden als Br. P. E. Penner uns Offenbarung Johannes erklärte. H. E. Wall.

Henderson, Nebraska, den 4. April. Weil wir unsere Adresse von O'Neill nach Henderson verlegt haben, so bitten wir, die Rundschau von jetzt an nach Henderson zu schicken. Wir haben hier jetzt weiße Ostern, was einige vom Saat Einbringen zurückgehalten hat. Und sie haben auch nicht können während der Feiertage auf dem Felde arbeiten. C. J. Dick. (Danke für die Erneuerung des Abonnements. Die Adresse wird geändert werden, aber Kalender haben wir keine mehr, wie ich schon früher bekannt gemacht habe. Ed.)

Winkler, Manitoba, den 3. April. Von hier ist zu berichten, daß heute der dritte Tag ist, daß wir großen Wind haben; es staubt mit Erde. Wenn das Wetter schön wird, wird nach Ostern bald auf dem Felde geschafft werden. Der Gesundheitszustand ist hierherum befriedigend. Gruß von Abram A. Suderman.

Henderson, Nebraska, den 31. März. Werter Editor! Das Wetter ist jetzt schön, haben aber, besonders diesen Monat, viel Wind gehabt. Der Weizen sieht aber schön grün, und Gerste und Hafer werden jetzt gesät. Herzlich grüßend, Peter J. Buller.

Morris, Manitoba, den 2. April. Werte Leser der Rundschau! Ich wünsche allen die beste Gesundheit, welcher wir uns aber nicht erfreuen, denn meine liebe Frau ist krank. Vorige Woche war sie sehr krank, doch ich denke, sie ist am Besserwerden, obzwar nur langsam. Das Wetter war eine Zeitlang sehr schön und der Schnee war bald alle weg; aber heute morgen war es 15 Gr. kalt und wir hatten einen starken Nordwind. Wir haben unsere Adresse von Giroux nach Morris, Manitoba geändert; bitte, die Rundschau hierher zu senden und die Freunde möchten es sich auch merken und uns recht viel Briefe hierher senden. Mit Gruß, C. K. und Tina Siemens.

Steinbach, Manitoba, den 16. März. Ich will jetzt wieder mein Abonnement erneuern, denn die Rundschau ist uns jede Woche ein sehr willkommener Gast. Wir hatten gestern sehr schönes Tauwetter und Regen; aber des Abends verwandelte sich der Regen in Schnee, und ein starker Nordwind setzte ein. Ich glaube, das Fahren war beinahe unmöglich. Der Gesundheitszustand ist nicht auf's beste; hin und wieder hört man auch von Sterbefällen. Gruß an Editor und alle Leser. A. K. Unrau.

Laird, Saskatchewan. Die Witterung ist jetzt schon besser; der Schnee fängt an zu schmelzen, was für die Farmer sehr erfreulich ist; denn das Viehfutter war sehr rar. Es ist schon viel Vieh durch den Futtermangel gefallen, und es wird für viele eine schwere Saatzeit sein. Der Gesundheitszustand unter den Erwachsenen ist jetzt gut. Die Flu ist nur auf wenigen Stellen gewesen, und ist wohl kein Todesfall vorgekommen. Aber unter den kleinen Kindern sind viel Krankheitsfälle vorgekommen, auch ein Todesfall. Wir hatten den 14. und 15. März einen großen Schneesturm, wie wir ihn wohl selten gehabt haben. Eine ganze Woche ging kein Zug. Grüßend, P. P. Epp.

Aberdeen, Saskatchewan, den 1. April. Wir haben hier während der letzten Tage im März sehr stürmisches Wetter gehabt, so daß es uns schien, es werde nicht Frühling werden. Aber heute, den 1. April, ist es schon anders; die Sonne läßt sich wieder sehen und es ist ganz schön. Ich hoffe, daß es bald zu tauen anfangen wird. Der Gesundheitszustand ist jetzt ganz gut. Es haben mehrere die Influenza gehabt, aber jetzt ist alles vorüber. Grüßend, Jacob Klein. (Wir haben seinerzeit die Zahlung erhalten, und das Datum ist auch inzwischen geändert. Sollte dennoch etwas nicht in Ordnung sein, bitte sich näher zu erklären. Editor.)

Reinland, Manitoba, den 26. März. L. Br. Wiens! Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Das Wetter ist jetzt schön, so daß die Leute schon auf Wagen fahren. Der Schnee ist bald alle weg. Es hat auch ziemlich viel Wasser gegeben. Ich halte noch immer fleißig Schule; aber wenn es erst schön wird, dann werden die Leute bald ackern, und dann werde ich auch wohl müssen Schluß machen mit dem Schulehalten auf eine kleine Zeit. — Ich muß noch berichten, daß unsere Tochter gestorben ist, wir glauben, am Scharlachfieber. Sie ist alt geworden ein Jahr, zwei Monate und 14 Tage und ist 20 Tage sehr krank gewesen, so daß wir oft wünschten, der himmlische Vater möchte sie zu sich nehmen. Gruß an alle Rundschauleser, die sich unser erinnern, A. J. Giesbrecht.

Todesanzeige.

Ernst Arthur, der älteste Sohn von John H. und Ora C. Sommerfeld, wurde geboren in der Nähe von Canton, Kansas, am 12. Januar 1902. Er entschlief im Herrn Sonntag morgen, den 21. März 1920 nach einer langwierigen Krankheit von viermonatlicher Dauer.

Sein Alter ist 18 Jahre, zwei Monate und neun Tage. Sein Tod wurde herbeigeführt durch „akute" Wassersucht. Er gab sein Herz dem Herrn im Alter von 12 Jahren, wurde in die Mennonitengemeinde aufgenommen und blieb ein treues Glied derselben bis zu seinem Ende. Er war sehr geduldig in seinen Leiden. Kurz ehe er starb, fragte er seine Pflegerin: Hast Du Dir je vorgestellt, wie schön es nach dieser Zeit sein wird? Auch sprach er davon, daß er prächtige Sterne in seinem Zimmer sähe. Alles, was liebende Hände tun können, wurde für ihn getan, aber es gefiel dem Herrn, ihn heim zu rufen.

Er hinterläßt, seinen frühen Abschied zu betrauern, seine liebenden Eltern, drei Brüder, einen Großvater, zwei Großmütter und viele Verwandte und Freunde.

Die Begräbnisfeier fand statt in der Spring Valley Kirche Dienstag, den 23. März 10 Uhr morgens und wurde geleitet von Rev. D. A. Diener und Rev. T. M. Erb. Die Leiche wurde zu ihrer letzten Ruhestätte auf dem in der Nähe befindlichen Begräbnisplatz gebracht.

Kathe Sommerfeld.
Canton, Kansas.

Bitte um Auskunft.

Ein Leser von Canada hat erfahren, daß im Staate Mississippi nicht zu leben ist, daß dort großer Schwindel mit dem Land ist, wenn zum Beispiel jemand ein Stück Land gekauft und darauf gearbeitet hat, so kommt ein anderer und zeigt den Besitztitel vor zum Beweis, daß er der Besitzer des Landes ist, und der Käufer muß das Land im Stich lassen, trotzdem auch er den Besitztitel darauf hat. Nun möchte der Leser von Canada erfahren, ob das alles Wahrheit ist, und: ob es da sehr heiß ist, ob da großes Unwetter ist und wie die Ackerei da betrieben werden muß. — Kann jemand der Leser aus eigener Anschauung und Erfahrung hierüber Auskunft geben, so ist er herzlich gebeten, dies durch die Rundschau zu tun.

Fortsetzung von Seite 7.

wurden sie wegen der in ihnen enthaltenen Entheiligung verworfen, da sie versuchten, das, was Gott allein gehört, in menschliche Form zu bringen. Trotz einer gewissen Zurückhaltung, die in der Aufführung zutage tritt, ist es ein klarer Beweis von der modernen Degeneration zu den Verdobenheiten des Mittelalter.

„Wir brauchen mit den Einzelheiten nicht weiter zu gehen. Erklären nicht einige dieser Dinge, warum die jungen Leute die Kirche verlassen und warum solch ein Rückgang an Gliederzahl ist? Ist es nicht vollkommen genug, den Kopf schwer und das Herz krank zu machen?"

„Gefahren des Idealismus."

Dies ist ein Teil eines kürzlich erschienenen Artikels von Rev. Joseph M. Duff, D. D. von Pittsburg, Pa., in welchem er Bezug nimmt auf die Interkirchliche Welt-

bewegung als ein Exempel der Gefahren des Idealismus. Er schließt mit folgenden Worten:

„Um die Kraft von oben zu erlangen, die allein in unseren Bemühungen irgendwelche menschliche Bestrebungen wirkungsvoll machen kann, sollten wir daran denken, daß Pfingsten weder Zahlen noch Kapital, noch Organisation, noch Befürworter hatte, und doch bewegte sich die Stätte, da sie waren. ‚Sie wurden alle voll des Heiligen Geistes.' Wahr ist's, die Kirche Christi braucht eine große Erweckung, aber nicht eine übertrieben-moderne, in der Art und Weise großer Geschäfte."

Fortsetzung folgt.

Ein christliches Hilfswerk in Deutschland.

Schluß.

Wohl selten ist die Ebbe (der Mangel) in den Heimatskassen so groß gewesen wie jetzt, was ja mit der furchtbaren Teurung einerseits und der zunehmenden Verarmung Deutschlands andererseits zusammenhängt. Diese Erkenntnis und die Wertschätzung der Arbeit haben mich getrieben für die Heimaten einzutreten. Ein Aufruf in Schweizer Blättern hat mir etwa 15 000 Mark eingebracht, wovon ich das meiste dem ergrauten Menschenfreunde S. Limbach in Zürich verdanke. Diese Summe, auf etwa 40 Heimaten verteilt, ergibt ungefähr 350 Mark für jede Heimat. Was aber sind denn 350 Mark heute für ein ganzes Haus? Das kann jeder Hausvater und jede Hausmutter selbst beurteilen. Bei aller Freude über die Schweizer Gaben war ich doch manchmal sehr betrübt; denn wenn ich 3000 Mark erhielt, so waren das nur 450 Frank (früher 360 Mark). O armes Deutschland, wie bist du gefallen mit deinem Gelde! Aber, ihr lieben Schweizer, gedenkt weiter der Not eurer deutschen Brüder, gedenkt der armen, verlassenen, hungernden Kinder und werdet nicht müde, Gutes zu tun! Und, ihr lieben deutschen Landsleute in Amerika, ihr schicktet mir 100 Dollar im Sommer = 1000 Mark; heute sind 100 Dollar schon mehrere tausend Mark. Ist das nicht zum Weinen? Aber ich bitte euch im Namen von 2000 deutschen Kindern und mehreren hundert Schwestern: Helft weiter und „macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbt, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten."

Hört einige Auszüge aus mir zugegangenen Dankesschreiben von den Kinderheimen: 1. „Wir hatten nur noch 2 Pfennige in der Kasse, als Ihre Gabe ankam." — 2. „Wir lebten von den Groschen, die unsere älteren Knaben durch Kartoffelaufsuchen bei den umwohnenden Bauern verdienten." — 3. „Wie sehr tat uns das Geld not, und wir sagten es auch dem Herrn; unser großer Vater gibt uns, und wir dankten Ihm gemeinsam. Die Kinder waren voll Freude über eine so große Summe" (200 Mark). — 4. „Als ich gestern bei Tisch mit den Kindern über allerhand nötige Anschaffungen sprach, kam Ihre liebevolle Gabe (200 Mark). Worte des Dankes können unsere Freude nicht fassen. Ehe sie rufen, will Ich hören."— 5. „Das Geld kam, als wir einmal wieder nichts hatten, und wir konnten nun mit dem Gelde beim Bäcker und Kaufmann bezahlen und behielten noch einige Pfennige übrig. Ja ein treuer Gott!" — 6. „Vielen Dank für die 235 Mark! Wir hatten das Geld vom Herrn erbeten, und die Kinder fragten: „Mütterchen, ist Geld angekommen?" „Ja, viel Geld!" Dann lobten wir unsern großen Heiland, der die Menschenherzen lenkt" usw.

Und nun wende ich mich an die Deutschen im Inlande, besonders an die, die noch dieser Welt Güter haben, obwohl jetzt Hunderttausende verarmt sind. Ihr habt die Wahrheit ohne Uebertreibung gehört. Nun laßt euch die Wahrheit zu Herzen gehen und unterstützt mit eurem Gelde ein edles Menschenwerk." — So weit Kniepkamp.

Zu diesem Artikel macht Prediger Heinrich Dallmeyer, einer von den Schriftleitern von „Auf der Warte", folgende Bemerkungen:

„Dem möchte ich folgendes hinzufügen: Auf meinen Reisen bin ich des öfteren in den Kinderheimen der Schwester Eva von Tiele-Winckler gewesen. Es ist ein Werk, das so ganz meinem Sinne entspricht, womit ich natürlich keinen Schatten auf andere Werke werfen will. Auch das Leben im Glauben wird in den Heimen in aller Stille praktisch geübt. Wir haben es hier mit einem großen, wichtigen Werke der Kinderrettung zu tun, und dabei blüht es so still und bescheiden im Verborgenen wie ein Veilchen. Der Geist Jesu wirkte in allen Häusern, die ich kennen lernte. Man kann dieses Werk wirklich ein Jesus-ähnliches Werk nennen, auch darin, daß es nicht „schreit, noch ruft und seine Stimme nicht hören läßt auf den Gassen" (Jes. 42, 2). Es ist mir daher eine Freude, einmal Gelegenheit zu haben, für dieses Werk öffentlich einzutreten. Ich bitte, Gaben der Liebe an obige Adresse zu schicken oder sie zur Uebermittlung mir oder der Schriftleitung dieses Blattes zukommen zu lassen. Der treue Gott aber wolle das große, schöne Werk mit seinen 2000 Kindern weiter segnen, erhalten und ernähren! Er wird es auch tun. Denn das „sollst du wissen, daß der Herr, dein Gott, ein Gott ist, ein treuer Gott" (5. Mose 7, 9). Er wolle auch diese Zeilen segnen und Herzen und Hände öffnen!"

Wer diese Artikel liest, wird sich sagen: Dies ist ein Werk, welches der Unterstützung wert ist. Unsere Leute haben bereits manche schöne Gabe gespendet für Kriegsnotleidende und namentlich für darbende Kinder. Wenn nun mit der Abhilfe der äußerlichen Not auch zugleich für das Seelenheil der notleidenden Kinder gesorgt wird, wenn ihnen nicht nur Nahrung und Kleidung sondern zugleich eine christliche Erziehung gegeben wird und sie von gläubigen Christen erzogen werden, die sich redlich bemühen, sie zum Heiland zu führen — dann wird ein Christ mit verdoppelter Freudigkeit geben. Die Namen der Verfasser der Artikel bürgen dafür, daß man dieser Sache volles Zutrauen schenken darf. Bruder Dallmeyer ist als christlicher Schriftsteller im alten Vaterlande weithin bekannt. Seine Bücher verdienen auch unter uns verbreitet und gelesen zu werden.

Gaben für diese deutschen Kinderheimaten können an den Editor dieses Blattes geschickt werden. Amerika hat große Mengen von Zerstörungsmitteln und Werkzeugen nach Europa geschickt. Ein Christ aber wird mit seinem Herrn und Meister sagen, daß er nicht hier ist, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erhalten. Dazu haben wir jetzt eine schöne Gelegenheit. Lasset uns aus unserem Ueberfluß etwas tun für die hungernden, verwahrlosten Kinder.

John Horsch.

Scottdale, Pa.

Vereinigte Staaten

California.

Shafter, California, den 1. April. Gerhard Isaak mit seiner Familie und die alte Schwester Neufeld sind wieder zurück gefahren, dahin von wo sie kommen waren. Isaaks wollen ihr Eigentum in Marion Junction, S. Dakota, verkaufen, und dann herkommen, denn sie haben sich ja hier Land gekauft. So habe ich verstanden. Peter Isaak ist in Glendale im Sanitarium gewesen und hat da Behandlungen genommen, seiner Gesundheit wegen. Heinrich Richert hat seine Frau schon heimgeholt; sie soll jetzt schön gesund sein. Salomo Sinner hat seine Frau auch dahin gebracht und sie ist operiert worden. Vor einer Woche war er per Auto hingefahren, sie zu besuchen. Die alten Schneiders und Jakob Ebel waren mitgefahren. In den Bergen sind sie dann unglücklich gefahren, indem sie umgestürzt sind; aber niemand ist zu Schaden gekommen, nur etwas gestoßen, und der „Top" ist ganz zerbrochen. Ebenso erging es Peter Isaaks Jungens einige Tage zurück . Sie fuhren etwas schnell hier bei uns vorbei und mit einem Mal wie im Augenblick schlug das Auto über und über und dann lag es auf der Seite, und vier Jungens krochen heraus, ziemlich erschrocken und gestoßen. Den nächsten Tag hatten Isaak Strauß und Arthur Epp die Glieder ziemlich wehgefühlt. Der Top und das Glas am Auto waren auch ganz zerbrochen.

Die alte Schwester Isaak mit ihrer Anna will von hier fortgehen. Die Anna will als Bibelarbeiterin ausgehen. Abr. Bullers Söhne und Frauen von Lodi waren wieder hier auf Land-Suche. Der eine hat auch schon gekauft und wohnt im Zelt. Zwei paar Familien von Beaver Co., Oklahoma, sind diese Woche hier angekommen.

Jacob Thomas.

Die Regel der Pharisäer:

„Denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände manchmal." — Das dient zur leiblichen Reinlichkeit, jedoch nicht zur Reinheit des Herzens.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 8. April. Lieber Editor! Will versuchen, etwas von hier zu berichten. Es ist hier in diesem Jahre schon ein mancher abgerufen worden nach dem Jenseits. Die Frau des John P. Pankratz starb an der Wassersucht. Unser werter Diakon Ben. Funk starb auch an der Wassersucht, im Alter von 56 Jahren. Im Sommer wurde er noch einmal so viel besser daß er die Versammlungen besuchen konnte, aber zu Neujahr verschlimmerte sich sein Zustand so, daß keine Medizin anschlug.

Evangelist Jac. B. Siemens von Korn, Okla., hielt hier in der M. Br. Gemeinde über zwei Wochen Erweckungsversammlungen, welcher einen guten Erfolg zu verzeichnen hat, denn es kamen wohl 105 nach vorne, welche nun anders leben wollen und sich bekehren wollten. Manche rühmen auch schon, Vergebung erlangt zu haben. Prediger Siemens reiste zu Ostern heim nach seiner Familie auf zwei Wochen. Möge der Herr durch sein Wort noch zu manchem Sünderherzen reden.

Wir hatten hier am 4. einen rechten Blizzard mit Schnee. Samstag regnete es sehr, abends wurde es zu Eis, dann verwandelte es sich in Schnee, daß wir Ostern so viel Schnee hatten, das keine Züge laufen konnten. Die Post bekamen wir erst Montagabend. Solches ist in 34 Jahren nicht gewesen, damals kam auch so viel Schnee, aber er trieb nicht zusammen. Jetzt ist er fast alle weg, ist aber noch sehr naß. Es sind hier mehrere Autos mit Besucher von Oklahoma eingeschneit. Eine Car fuhr heute ab nach Fairview, Okla. Unsere Nachbarin Jacob Hein liegt schon eine Zeitlang so herum. Sie ist sehr leidend. Auch die Frau des P. D. Hiebert ist im Göffel Hospital. Sie soll dort operiert werden.

Unser Sohn C. C. Janzen kam zu Ostern heim von Newton, wo er in Bethel College Professor ist. H. Kaspers von La Crosse, Kansas, kam her um alte Bekannte zu besuchen, auch sahen sie sich nach einem passenden Haus um. Unsere Kinder H. F. Adrians kamen am Charfreitag her und besuchten ihre Eltern. Der Sturm hat dort bei Moundridge auch viel Schaden am Weizen getan. Montag Morgen hatte es hier 8 Grad R gefroren. Das Obst ist ganz verfroren. Mit dem Hafer soll es auch nur jämmerlich aussehen, erst von dem großen Regen untergewaschen und dann abgefroren.

Sonntag in all dem Schneegestöber ließen sich P. Heide von Saskatchewan und Berta Berg von hier durch Prof. H. W. Lohrenz trauen. P. J. Warkentins Tochter wurde Sonntagabend von der Gnadenauer Kirche aus mit M. K. Jost zusammengetraut.

Prof. P. C. Hiebert hat sein Haus an eine Frau Ewert von Mountain Lake verkauft. Hiebert hat sich wieder von Abr. Wiens ein Haus gekauft zu $9,250, näher bei dem College. Unser Vater Jacob Janzen, früher Neukirch, ist seit Neujahr im 87ten Jahr. Br. John war hier von Hooker auf Besuch . Grüßend,

C. J. und Margaretha Janzen.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 3. April 1920. Werter Editor und Rundschauleser. Wenn man von dem Wetter berichten will, dann hat wohl jener Dichter recht, wenn er sagt: „April, April, der weiß nicht, was er will, Heut Frost und gestern Hitze, Das sind so seine Witze, April, April, der weiß nicht was er will. Den ersten April hatten wir am Nachmittag einen rechten Schneesturm, den zweiten war es sonst schön nur ziemlich kühl, des morgens war es 6 Gr. R. Frost.

Heute den 3. haben wir einen regelrechten Schneesturm. Es sieht noch mehr nach dem 3. Februar als nach April. Hoffentlich hält es nicht lange so an. In der Natur war schon alles grün, hätte wohl nicht lange genommen bis die Bäume in Blüte gewesen; dieses Wetter wird wohl alles etwas zurück stellen.

Von Krankheit ist jetzt nicht zu hören, außer etwas Erkältung. Unsere Mama, Wit. Bernhard Wall, ist noch immer in Hillsboro im Hospital. Sie ist dort unter Behandlung wegen Krebs. Hoffentlich wird sie ganz geheilt. Die letzte Nachricht lautete gut.

H. J. Wiens und J. G. Wiens sind mit D. D. Wiens mitgefahren nach dem westlichen Kansas-Land. D. D. Wiens eignet dort wohl viel Land, er lobt jene Gegend, sie können dort bewässern wenn sie wollen.

A. J. F. Regier, P. B. Wall, Fred Abrahams und Franz Kröker sind nach Saskatchewan, Canada, gezogen, wo sie Jeder ziemlich Land gekauft haben, sie gedenken dort ihr Heim zu gründen .

John L. Friesen hat den 10. April Ausruf mit seinem Land hier, er hat bei Enid, Oklahoma, eine Farm gekauft, sie gedenken nach der Ernte dorthin zu ziehen. Einer zieht hierhin und der andere dorthin um sein Glück zu finden und doch wird ein Mancher in dieser Welt getäuscht. Es geht wohl Menschen so wie es einst Elimelich und der Naemi ging. Sie meinten, in Bethlehem Juda sei nicht mehr gut zu leben, sie versuchten es im Moabiter-Land. Als Naemi nach Jahren zurückkam, sagte sie: Voll zog ich aus, aber leer hat mich der Herr wiedergebracht.

Wir wollen ja keine Gegend verachten, aber es scheint uns so, man sollte beide Seiten in Betracht ziehen, wenn man einen Wechsel machen will, die Natürliche und auch die Geistliche. Wir sind nach jeder Hinsicht für unsere Familien verantwortlich. Möge der Herr einen Jeden leiten und auch segnen und dann zum Segen sezzen.

P. J. F., Hepburn, Saskatchewan, diene zur Nachricht, daß seine Verwandten hier noch alle am Leben sind. Unsere Mama ist in California bei P. J. W. Von Onkel Peter, Sibirien, hatten wir einen Brief welchen M. B. Fast mitbrachte. Sie waren gesund mit ihrer Familie. Onkel Herman und Tante Heinrichs sind beide gestorben während des Krieges, so viel wir wissen. Einen Gruß an alle Verwandte dort im Norden und auch überall.

Möchte der Herr Jesus in uns allen leben ist unser Wunsch und Gebet.

J. J. Wiens.

Pennsylvania.

Chadds Ford, Pa., den 7. April. Wie herrlich ist doch die Natur Gottes im Vergleich zu einer Großstadt! Hier das schöne Grün, die klare Luft und der Gesang der Vögel; dort das Häusergefängnis, die rauchige, schwere Luft und das Gedränge der Menschen. Was eigentlich die Menschen in solche Großstadt treibt, ist mir ein Rätsel; denn ich bin sicher, daß manche Leute monatelang keine freie Luft außer der Stadt genießen. Philadelphia bedekt 129 Sektionen und ist 70 Meilen im Umkreis. Daß man da nicht so leicht frische Luft schöpfen kann, ist begreiflich. Vorgestern war es so nebelig und rauchig, daß man an höheren Häusern nicht bis ans Dach schauen konnte. Es war so drückend, daß man beinahe stickte. Die vielen Fabriken sind das Schlimmste. Nun, ich bin jetzt unter Gottes freiem Himmel. Habe das größte Haus dieses Alls.

Ich mache jetzt meine Vorschule durch für mein Werk in Rußland. Will doch sehen ob es nicht möglich ist, wörtlich Jesu Worte zu befolgen: „Gehet hin", (nicht fahret). „Wer etwas mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." Habe die Familie im Institut gelassen und mich auf die Wanderschaft begeben. Mir ist es auch viel darum zu tun, auszuruhen, die Religion unter dem Volke kennen zu lernen und mich vorzubereiten in der Stille mit Gott für eine größere Arbeit. Daß ich es etwa für eine Sünde achte, auf dem Zuge, Schiffe oder Automobil zu fahren, ist nicht der Fall. Aber mir dünkt der Vergleich richtig. Auf dem Zuge die Religion unter den Farmern können zu lernen, ist gleich als ob jemand vom Aeroplane aus wollte das Land untersuchen, um als Landagent zu gelten.

Drei Sprachen stehen mir zur Verfügung, möge Gott mir auch seinen Geist in dreifacher Weise geben.

Sollte ich auf meiner Fußtour noch den Editor Wiens in seiner Office beim Schreibtisch antreffen und er sich ein kurzes Stündchen Zeit gönnte zum Unterhalten, so würde mir das ungemein viel Freude bereiten. (So viel Zeit wird er sich sicher schon nehmen können. Ed.)

Möchte noch ein Wort zur Erläuterung sagen. Ich bin nicht gebunden am Bibelinstitut in Philadelphia. Bruder Fetler und ich haben uns geeinigt, daß wir gemeinsam arbeiten wollen unter den Russen, aber ich bin in garnichts abhängig von ihm, kriege auch keinen Lohn. Weil wir gemeinsam arbeiten wollen, so habe ich die Erlaubnis dort zu wohnen und auch meine Familie darf sich dort aufhalten wofür ich der Gesellschaft zu großem Dank verpflichtet bin.

Im März Gaben erhalten von

P. L. Janzen, Boyd, Okla.,	5.25
G. J. Dürksen,	5.00

Den Gebern herzlichen Dank!
Meine Adresse ist nach wie vor 1820 Spring Garden Str., Philadelphia, Pa.
P. Unger.

Canada.

Alberta.

Magrath, Alberta, den 21. März. Werter Editor und Rundschauleser! Wünsche allen Gottes Gnade und ein Wohlergehen an Leib und Seele zum Gruß!

Nachdem ich nun seit dem 8. Februar über ein Jahr in Canada bin, habe ich die Rundschau entbehren müssen, obwohl sie mir immer ein willkommener Gast war, so lange ich sie in Süddakota hatte. Nun aber seit dem halben Januar hat sie mich wieder gefunden, und es freut mich, von Euch auch hier in unserer Wildnis etwas zu hören. Danke dem l. Bruder, der sie mir zustellte.

Weil wir durch Gottes Anschickung und Zulassung in eine fremde, unbekannte Gegend gekommen sind und bis jetzt nichts Gutes erlebt haben, da wir erstlich die Feindschaft der Canadier gegen die Mennoniten sehen mußten, und dann die totale Mißernte hatten, und den harten, rauhen, langen Winter ohne Futter durchzumachen haben, so sind es schwere Zeiten für neue Anfänger. Das Futter ist entsetzlich teuer, und manchmal nicht zu bekommen. Das Heu, welches wir jetzt kaufen, kommt bis $45.00 per Tonne, und das muß noch 10 Meilen gefahren werden. Aber wenn man betrachtet warum wir unsere schöne Heimaten verlassen haben und in dieses Land geflüchtet sind — um Religionsfreiheit zu erlangen, welche uns versprochen wurde, so kann man noch Trost schöpfen in dem Gedanken, das wir es nicht aus Leichtsinn, oder um Reichtum zu erwerben getan haben. Zwar können wir auch hier noch nicht viel von Freiheit sagen, denn die Schule ist uns gänzlich aus den Händen genommen. Mit unsern Gottesdiensten sind wir noch ungestört geblieben, und wir hoffen, der Herr wird uns ein Auskommen machen, so daß Schule und Kirche nach unserm Glaubensgrund geführt werden kann. Der Herr hat es seinem Volk verheißen, daß, wenn sie in seinen Wegen wandeln werden, aller Segen und Glück ihnen nachfolgen wird, und Er selbst wird ihr Schutz und Schirm sein.

Die Witterung ist ziemlich warm. Der Schnee ist bald fort, aber darauf kann man sich doch noch nicht freuen daß deshalb der Frühling oder das Frühlingswetter kommen wird, denn der Schnee liegt hier nicht lange. Er ist schon öfters fortgegangen, und wieder gekommen.

Wir sind, Gott Lob, so ziemlich gesund, wie immer. Die Flu hat bei uns noch keine Gewalt geübt, kann aber noch kommen.

Von Todesfällen ist bei uns noch nicht viel zu hören in der Zeit die wir hier sind, da wir nur anderthalb Jahre hier wohnen. Mein Onkel Joseph Entz starb den 4. Januar und wurde den 6. begraben. Pred. Elias Walter hielt die Leichenrede. Er hinterließ eine betrübte Gattin mit 12 Kindern, wovon 6 verheiratet sind. Sein Alter brachte er bis ins 53 Jahr. Die Ursache seines frühen Todes, rechnen wir, kam aus den traurigen Zuständen, die wir in Süddakota erleben mußten. Denn als der Onkel Sam gegen Deutschland Krieg erklärte und die junge Mannschaft in den Militärdienst gezogen wurde (da die Regierung nur die Ledigen forderte), wurden im ersten Auszug drei von seinen verheirateten Kindern genommen, welche schon etwa 1 Kinder in der Familie hatten, welches ihm viel Herzeleid und Schwermütigkeiten verursachten, und dadurch er die Herzkrankheit bekam. Jeder Arzt sagte ihm schon seinen frühen Tod an, und nirgends konnte er Hilfe finden. Man konnte es auch an seinem Leben wahrnehmen, daß er sich für's Ewige einrichtete und sich eine zukünftige Stätte suchte, welches er für eine hohe Gnade Gottes achtete.

Es hat der leidige Krieg viel Elend in der Welt verursacht, woran der Menschen Sünden nur Schuld ist. Wenn Gottes Wort nicht mehr befolgt wird, dann kommen die Strafen Gottes mit Haufen. Möchte doch der Herr uns die rechte Erkenntnis geben, damit wir in wahrer Buße mit Tränen seine Gnade suchen wollten.

Noch herzlich grüßend verbleibe ich Euer unvollkommener

Johann P. Entz.

Manitoba.

Horndean, den 27. März. Einen Gruß der Liebe zuvor! Werter Editor und Leser der Rundschau! Da es wieder eine Pause gegeben hat im Tauwetter, und der Wind wieder vom Norden her kommt mit etwas Schnee, so will ich mal etwas für die Rundschau schreibens. Erstens sage ich dem werten Editor Dankeschön für den Familienkalender; die Quittung habe ich auch erhalten. Gesund sind wir, Gott sei Dank, bei uns alle schön, aber das ist nicht überall so, denn wie wir hören, sollen in Kleefeld bei Daniel Blatz zwei Söhne, im Alter von 16 und 23 Jahren, nach sehr kurzer Krankheit gestorben sein. Das ist wieder ein ernstes Wort zu uns Lebenden, daß der Mensch nicht braucht alt zu werden bis er sterben kann, sondern auch in seiner schönsten Blüte abgerufen wird, und wohl denen die mit Freuden dem Herrn entgegengehen können. Wie wir hören, soll sich bei Altona ein Jüngling durch Unvorsicht eine Kugel durch den Kopf geschossen haben, und er habe seinen Geist augenblicklich aufgeben müssen. Wie dann? Aber der Herr möge die betroffenen Verwandten stärken und trösten in ihrem großen Herzeleid, das ist unser Wunsch und Gebet.

Sonst ist alles in alter Ordnung, im Kaufen und Verkaufen, nur die Preise steigen in allem immer höher, nur die Produkte des Farmers werden noch einmal zurückgesetzt.

Ich verbleibe hiermit Euer wohlwollender.

J. P. Derksen.

Greenland, Manitoba, den 5. April. Werter Editor und alle Rundschauleser! Der Segen Gottes sei allen zum Gruß gewünscht. Mit Freuden erhalten wir jetzt wieder die Rundschau, welche wir ein halbes Jahr nicht bekommen konnten. Es kommt einem doch sehr einsam vor, wenn keine deutsche Zeitung kommt. Die Rundschau haben wir sehr lieb, weil da so viele Briefe von weit und breit zu lesen sind.

Vom Wetter ist zu berichten, daß der Aprilmonat jetzt noch ziemlich am Frost ist, mit Pferden, die nicht Eisen unterhaben, ist es fast unmöglich, zu fahren. Im März war es schon so schön, daß der Schnee somehr alle weg ist, außer den großen Düinen. Es hat viel Wasser gegeben, und jetzt ist viel Eis. Hoffentlich wird es wieder schön, denn des kalten Wetters sind wir doch sehr schnell müde.

Die Corn. Brandtsche und Klaas R. Pennersche, welche beide schon mehrere Wochen krank gewesen sind, sind jetzt auf dem Wege der Besserung. Großmutter Johann Koop ist auch schon lange krank gewesen, jetzt ist sie etwas besser; sie wird den 16. April 88 Jahre alt und ist schon ganz lebenssatt. Das Sehen und Hören ist nur schlecht. So wie ich gehört habe, soll es mit dem alten Onkel Johann Isaak, Grünfeld, jetzt sehr abnehmen. Es wird hier diesen Winter viel gekrankt und gestorben. Wir sind bis jetzt noch von allem sehr verschont geblieben, aber wie lange noch, ist uns unbewußt. Wenn jemand von den Rundschaulesern weiß, wo Onkel Cornelius Nickel wohnt in Norddakota, der möchte so gut sein und von ihm berichten oder ihm sagen, daß er uns seine Adresse schickt, oder liest er selber die Rundschau? Und was macht ihr Eltern und Großeltern und die andern bei Satanta alle? Möchten gerne einmal von Euch einen langen Brief lesen. Ihr Freunde in Meade und Montezuma, Garden City und Inman seid alle gebeten zu schreiben, wenn nicht an uns dann durch die Rundschau, und ihr Freunde im Westen seid ganz zu schweigsam.

Das Langfutter wird hier wegen dem langen Winter schon etwas nachgesucht, Die Kartoffeln sind hier auch ausnahmsweise teuer. Wer noch zu verkaufen hat, fordert $2.00 per Buschel. Nochmals die Rundschauleser und alle, die sich unser in Liebe erinnern, grüßend, verbleiben wir in Liebe

Jakob N. und Helena Koop.

Morden, Manitoba, den 24. März. **Etwas über Glaubens- und Gewissensfreiheit.** In No. 11 der Menn. Rundschau und in einer früheren Nummer ist über Glaubensfreiheit in Rußland geschrieben worden. Die Schreiber stimmen nicht. Während einerseits bestritten wird, wird es andererseits versichert, daß in Rußland Glaubensfreiheit ist. Da diese Sache für uns Mennoniten so sehr wichtig ist, möchte ich auch etwas darüber sagen. Aber nicht ob in Rußland Glaubensfreiheit ist oder nicht, sondern um diese wichtige Frage etwas klarzustellen. Was nennen wir Glaubensfreiheit? Wir nehmen an, daß Glaubensfreiheit und Gewissensfreiheit ein und dieselbe Bedeutung hat. Wenn gesagt

wird, daß in einem oder dem andern Lande Glaubensfreiheit herrscht, so wird das sehr verschieden aufgefaßt, weil man dem Worte „Glaubensfreiheit" verschiedene Bedeutung beimessen kann. Manche nennen das Glaubensfreiheit, wenn es gesetzlich erlaubt ist, öffentlich gottesdienstliche Versammlungen abzuhalten und auch Taufe und Abendmahl usw. ungehindert zu pflegen. Solches schreibt man uns, sei in Rußland erlaubt, wie doch wohl in allen, oder doch den meisten Ländern der Erde. In Briefen aus Sibirien lesen wir aber, daß mennonitische Männer zum Militärdienst eingezogen werden und dienen müssen. Das können wir von unserm mennonitischen Standpunkt zur Lehre Jesu und der Apostel aber doch denn nicht Glaubensfreiheit nennen. Glaubensfreiheit nennen wir das, wenn wir unser Leben nach unserer Erkenntnis der Lehre Jesu und der Apostel ungehindert führen und auch unsere Kinder in dem Sinne erziehen können.

Mit Brudergruß,

Mich. Klaassen.

Saskatchewan.

Rosthern, Saskatchewan, den 2. April. Lieber Editor der Rundschau! Wenn etwas Raum da ist in Deinen Spalten, so lasse ich etwas von hier folgen. Das Wichtigste ist das Wetter. Frühling heißt es, aber Winter ist es noch heute. Mit dem Pelz zur Post Office zu gehen ist nicht unpassend. Den letzten Tag im März stürmte es so nach alter Gewohnheit. — Aber wir geben deshalb doch nicht die Hoffnung auf das Schmelzen des Schnees auf. Doch will bei manchen fast der Mut sinken — Das Viehfüttern ist fast zum Ermüden, weil es alles bei der Karload (meistens Stroh) teuer zugeschickt werden muß, und man hört, daß es schon $20 die Tonne kostet, und Heu $40, Hafer $1.00 und darüber. — Nun, es erzählte mir ein junger Mann, was seine Mutter immer gesagt habe als er klein gewesen war, wenn er sich gestoßen hatte und geweint habe: Mama hat immer gesagt, es wird besser werden, vielleicht auch dieses, nicht wahr?

Im Februar besuchte ich Geschw. Isaak Dycken bei Great Deer und die Tante war schon lange leidend an Wassersucht und hatte es knapp mit der Luft. Ich fragte sie, ob es nicht besser werden wolle. Sie sagte: Es wird besser werden sobald ich meine Augen schließen werde. Nun hörte ich gestern, daß es geschehen ist. Den 31. März, 7 Uhr morgens ist sie, wie ich fest glaube, selig vollendet. Wir sind noch auf dem Kampfplatz, aber wir werden folgen über kurz oder lang. Acht Kinder und der Vater Dyck betrauern die ihnen vorangegangene Mutter. Dieses diene auch den Brüdern bei Montana und Herbert zur Nachricht.— Uebrigens ist der Gesundheitszustand unter den Kindern nicht aufs beste. Ein Jeder schaut aus nach Tauwetter, welches auch nicht ausbleiben wird.

Ich wünsche den l. Geschwistern auf der Ostreserve, C. F. Friesens samt Kindern, und in Manitoba Fröhliche Ostern. Doch wird dieser Wunsch wohl zu spät erscheinen. Kinder in Montana und B. C.! Fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal — und gute Gesundheit. Habe eben ein liebes Schreiben von Schwester H. Klippenstein, Altbergthal, Manitoba, daß sie will kommen, uns zu besuchen. Das macht uns viel Freude.

Nun wünsche ich allen Lesern in der Ferne Gottes Beistand, zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens in dieser sturmbewegten Welt. Euer Mitpilger,

A. P. Friesen.

Aberdeen, Saskatchewan, den 3. April 1920.

Wenn man hier im hohen Norden die Berichte liest, wie im Süden die Leute schon sehr beschäftigt sind in der Saatzeit und dann den vielen Schnee hier sieht, der noch eines Tages auftauen soll, dann bekommt man doch Gedanken des Südens. Vor einigen Tagen schien es auch wirklich so, daß wir nicht nur im Kalender, sondern auch in der Natur Frühling hatten, aber da wendete sich das Wetter wieder zum Schlechten und wir wurden am 28. März wiederum von einem gewaltigen Schneesturm heimgesucht und seit der Zeit ist es von 5 bis 15 Grad Reaumur kalt gewesen.

Die 10jährige Tochter Else der Geschwister Aron G. Sawatzky wurde einen Grashüpfer gewahr als sie am 21. März ihre Prärieserenz durchkreuzte. Else griff das kleine Ding und brachte es ihren Eltern, welche es mit Bewunderung betrachteten wie dieses kleine Tier durch den langen Winter gelebt haben könne. Zeitungsberichten zufolge soll es sich hier nicht um Grashüpfer handeln, sondern um Heuschrecken die vom vorigen Jahre sind, um ihre vernichtende Arbeit wieder zu beginnen. Wir hier bei Aberdeen haben im vorigen Jahr jedoch nichts davon erfahren und ist dieses eine ganz neue Erscheinung.

Waldemar Lehn, Sohn der Geschw. Jacob Lehns, welcher die deutsch-englische Fortbildungsschule in Rosthern besucht, weilt gegenwärtig zu Hause bei den Eltern. Waldemar macht große Fortschritte in seinem Lehrkursus zur großen Freude seiner Eltern.

Prediger Johannes Regier von Tiefengrund bei Rosthern war am Charfreitag in Aberdeen und hielt eine Predigt in der Kirche der Mennoniten-Gemeinde.

Br. Jacob Kliewer von Warman war wegen Sachen des Mennonitischen Vereinigten Waisenamtes dessen Schreiber, Schatzmeister er ist, unlängst in unserer Stadt.

Mein Vater Jacob W. Siemens ist gegenwärtig mit der Halskrankheit geplagt die hier in den letzten Wochen ihre Runde gemacht hat.

Br. Heinrich P. Siemens ist gegenwärtig beschäftigt als Clerk bei der Firma Hurlburt & Taylos hierselbst.

Gerhard J. Siemens.

Hepburn, Saskatchewan, den 21. März. Werter Editor und alle Lieben, die uns kennen! Gruß der Liebe zuvor. Da ich eben die werten Zeitungen, die jetzt wieder in deutscher Sprache erscheinen, durchgesehen habe und so manches von den verschiedenen Gegenden erfahren, so dachte ich, es würde vielleicht einen oder den andern interessieren, von unserer Gegend etwas zu hören, haben wir doch viele liebe Bekannte und Verwandte, denen wir nicht alle Briefe schreiben können, und so ist der Verkehr durch die werten Zeitschriften ein recht passender Weg, um miteinander zu verkehren. Es ist nur schade, daß von manchen Ansiedlungen im Verhältnis zu den übrigen so wenig berichtet wird, denn auf Umwegen erfahren wir, daß einer oder der Andere gestorben oder auch, nach einem andren Platz gezogen ist. Wenn genügend Correspondenzen wären, dann könnte man manchmal mehr im Laufenden bleiben. Doch da die deutschen Zeitungen während des Krieges hier nicht erscheinen, so ist auch von hier manches nicht berichtet worden. Ich will auch nicht weit zurückgreifen, nur etwas von meiner Reise nach Chicago erwähnen, um meinem Versprechen Dr. Coons, 177 N. State St., Chicago, gegenüber gerecht zu werden.

Unsere Tochter Sarah war in ihrem 3. Jahr durch die Kinderlähmung an einem Bein verkrüppelt, sodaß sie seither an diesem Bein ziemlich litt. Wir hatten schon vieles versucht, doch ohne besonderen Erfolg, und so entschloß ich mich, mit ihr nach Dr. Wm. P. Coons zu fahren, und da Julius Löwens, Mennon, auch ein Kind (Tochter) haben, die an der einen Hüfte hinkte, so fuhr ich den 15. Januar 1919 von Hague ab. Die Reise ging gut. Von Laird waren F. F. Fischer mit seinem kleinen Söhnchen, Anna Speiser und ein Andresen Sohn, ebenfalls unterwegs dorthin, um Heilung zu suchen.

Bis Winnipeg ging es sehr gut, aber dort hatten wir 5 Tage Aufenthalt wegen über die Grenze zu kommen; denn da wir 5 Krüppel mit uns hatten, so hatten wir ziemlich Schwierigkeit. Br. Fischer durfte nach 3 Tagen fahren, während ich mit den andern Kindern noch warten mußte. Den Andresen-Sohn mußte ich zurückschicken; alles Vorstellen half nichts, und da Br. Erdman Nickel von Laird gerade auf dem Heimwege von Manitoba war, so fuhr der arme Junge mit schwerem Herzen heim. Es tat uns herzlich leid, doch da war nichts zu machen.

Nach 5 Tagen Aufenthalt fuhren wir unserm Ziel zu, und die Reise über Duluth ging sehr gut. Wir kamen so den 22. Januar in Chicago an, wo uns Br. Gerhard Schulz am Depot freundlich in Empfang nahm und uns zu seiner Missionsstation nahm, wo wir von den lieben

Züchtet Karakul-Schafe.

Dieses ziegenähnliche Wüstenschaf gedeiht gut bei Gestrüpp und Unkräutern. Es liefert das beste Fleisch, und sein Fett ist für Kochzwecke erwünscht. Es liefert das „Persische" Lammfell und Astrachan-Pelz. Vorzüglich geeignet für Oed-Ländereien.

Schreibt an Dr. C. C. Young, dem einzigen Importeur von Karakuls, Präsident, Kerman Karakul Sheep Co., Kerman, California.

Magen-Kranke

Warum leiden Sie noch an Unverdaulichkeit, saurem Magen, Aufstoßen, Blähungen, Magengase und Krämpfe, Sodbrennen, Herzklopfen, Kopfschmerzen und Verstopfung, wenn doch die berühmten

Germania Magen Tabletten

wunderbare Linderung und sichere Heilung bringen in solchen Fällen.

Herr A. Idel, Owensville, Mo., schreibt:

„Ich war seit vielen Jahren magenkrank und im letzten Jahre wurde es so schlimm, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Die Germania Magen Tabletten haben aber meine Krankheit geheilt. Meine Nachbarn sind ganz erstaunt wenn sie mich wieder auf dem Felde sehen, denn alle Leute glaubten ich werde nicht mehr lange leben."

Herr W. Meyer, Florence, Kansas, schreibt:

„Meine Mutter, welche jetzt 80 Jahre alt ist, gebrauchte vor einem Jahre die Germania Tabletten, nachdem viele andere Mittel keine Hilfe brachten und sie wurde dadurch geheilt von ihrem Magenleiden."

Preis per Schachtel nur 30 Cent, oder 4 Schachteln $1.00. Zu beziehen durch den Importer:

R. LANDIS, Dept. 2
Greenlawn Avenue, Cincinnati, O.

Leute in Canada können diese Tabletten beziehen bei Herrn Peter P. Elias, Box 62, Wymark, Sask.

Schwestern Tina Ratzlaff und Tina Schmidt mit einem guten Mittagsmahl bedient wurden. Dann fuhr Br. Schulz uns zu Dr. Coons, wo wir dann alles ordneten wegen unserer Behandlung. Auch eine Koststelle wurde uns angewiesen in No. 12 W. Ontario, wo wir dann 8 Wochen unser Heim hatten und jeden Tag um 8 Uhr morgens zum Doktor mußten. Haben während unsers Dortseins manches sehen und vielen schönen Versammlungen beiwohnen dürfen. Besonders zu erwähnen sind die gutbesuchten Versammlungen bei der Bruderthaler Mission, wo Br. G. Schultz die Leitung hat und wo auch noch andre Geschwister, die die dortige Moodys' Bibelschule besuchen, mithalfen. Wir fühlten uns recht heimisch und sagen noch nachträglich herzlich Dank für die an uns erwiesene Liebe. Wir sind noch oft bei Euch, Geschwister, sehen des lieben kleinen Sonntagsschulsuperintendenten, Br. Krefts, so freundliches Gesicht und die andern Geschwister alle. Besten Gruß an Euch alle. Dann waren wir auch oft in Moodys' Tabernakel, wo Rev. Paul Rader Pastor ist und meistens zu einer Versammlung von ungefähr 7000 Personen predigte. Ja, da war es auch recht schön.

Wir fanden auch herzliche Aufnahme bei den drei deutschen Baptisten-Gemeinden, wo wir in der zweiten Gemeinde unsern gewesenen Lehrer in Rochester anno 1892 und '93 trafen. Durften noch recht schöne Unterhaltung pflegen; mußten nur staunen, wie doch die Jahre reden, —nach 27 Jahren solche Veränderung.

Den 11. März wurden wir vom Doktor entlassen und traten die Heimreise an, hielten uns noch einen Tag und eine Nacht bei Geschw. Schmidte in Minneapolis auf und fanden dort herzliche Aufnahme, durften auch an der Abendversammlung teilnehmen, die Br. J. J. Franz in recht herzlicher Weise leitete. Dann schieden wir auch von den lieben Geschwistern, und kamen den 14. wohlbehalten daheim an und fanden alle wohl.

Nun möchte wohl jemand fragen, inwieweit unsere Tochter geheilt ist. Nun, ganz ist der Fehler nicht beseitigt, doch viel besser als es war, und wir glauben, daß es noch langsam besser wird, ob ganz normal, ist abzuwarten, dann muß die Natur noch stark mithelfen, was ja bei jungen Menschen nicht ausgeschlossen ist.

Ehe ich zum Schluß komme, möchte ich sagen, daß heute der 1. April ist, und wir gestern einen regelrechten Schneesturm hatten. Doch heute ist es still, aber des Morgens 14 Grad F unter Null. Am Tage ist es so 6 Grad. Wir haben viel Schnee, schauen schon sehr nach Tauwetter aus, denn das Futter ist sehr knapp und fast nicht zu bekommen, weil der Winter so lange anhält. Doch die Krähen und andere Vögel sind erschienen, und so wird es ja nicht mehr lange nehmen bis wir warmes Wetter bekommen. Letzte Woche fuhren 4 Ansiedler von Henderson, Nebraska, durch Saskatoon nach dem westlichen Saskatchewan. Die Gattin des Peter Wall machte einen Abstecher und besuchte den Großvater H. G. Penner und Freunde hier bei Hepburn auf ein paar Stunden, dann fuhren sie ihrer neuen Heimat zu. Die Gattin des Fred Abrahams weilte eine Woche hier und fuhr erst den 27. nach Saskatoon, wo ihr Mann war, um zu sehen, ob sie ihre Kar mit Sachen nicht befördern wollten. Es scheint, die C. N. R. ist nicht sehr eilig. Schließe mit Gruß,

P. J. Friesen.

Osler, Saskatchewan, den 31. März.

L. Br. Wiens! Da ich schon lange nicht für die werte Rundschau geschrieben habe, so nehme ich heute die Feder, um etwas von hier zu berichten.

Heute, den 31. März, haben wir einen Schneesturm aus dem Nordosten bei 8 Grad R. Frost. Es sieht hier noch nicht nach auftauen. Dem Kalender nach haben wir schon seit dem 20. März Frühling; aber dem Wetter nach ist es noch vollständig Winter. Es ist hier im Norden recht sonderbar; wenn die Tage erst so lang werden wie sie jetzt schon sind, dann scheint es, als wenn das Wetter im Kampf ist, das heißt die kalte und die warme Witterung. Aber die Kälte siegt noch immer. Doch weil die liebe Sonne alle Tage höher kommt, wird es mit der Zeit wohl auftauen. Hier ist großer Mangel an Langfutter. Manche haben schon kein Futter mehr. Es ging schon Vieh auf dem Felde und suchte sich etwas zu fressen auf den Hügeln, wo der Schnee schon weggetaut war während der schönen Tage, die wir vor diesem Winterwetter schon etliche hatten; aber jetzt ist auf etliche Tage für das Vieh keine Hoffnung, daß es etwas finden wird. Es ist hier, überhaupt genommen, eine sehr schlimme Zeit. Bei einem manchen hängt der Brotkorb schon ziemlich hoch, oder anders gesagt: Schmalhans ist Küchenmeister. Ach, wenn man dann etliche Jahre zurück denkt, wie ganz anders war es da. Es war Futter und Nahrung im Ueberfluß. Aber: Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Wollen hoffen, daß nach dieser schweren Zeit eine bessere kommt; denn so als jetzt, hört man öfters sagen, dann hört es sich auf mit dem Wirtschaften.

Es sind auch viel Krankheiten diesen Winter vorgekommen, und mehrere Personen sind gestorben. Ich will etliche aufzeichnen, die diesen Monat gestorben sind. Am 16. März starb ganz unerwartet nachmittag eine Abram Hardersche. Die Frau hatte ein hartes Krankenlager durchgemacht, aber sie war nun schon soweit genesen, daß sie umhergehen konnte. Sie wurde vom Tode übereilt, als sie auf dem Schaukelstuhl saß. Harder lief noch hinaus und sagte seiner Tochter, sie solle schnell herein kommen, und als diese drinnen war, atmete die Mutter noch einmal auf und war eine Leiche. Diese Frau war früher eine K. Niesche. Er, Nießen, starb auch ganz plötzlich, wenn ich recht bin, im Juli 1912 beim Bau eines Hauses.

Letzten Sonntag, den 28., wurde eine Dietrich Neufeldtsche begraben. Sie ist im Wochenbett gestorben und hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten mit sieben Kindern, die der Mutterpflege noch sehr bedürfen. Krank sind auf etlichen Stellen noch mehrere erwachsene Kinder an der Halskrankheit. In Blumenthal ist P. R. Dücken ihr Kind an der Krankheit gestorben und soll Charfreitag begraben werden. Kürzlich fand da im Dorf ein doppeltes Begräbnis statt. Es waren zwei Kinder, die dieser

Frei an
Hämorrhoiden - Leidende.

Laßt nicht an Euch schneiden! — bis Ihr diese neue Hauskur versucht, welche Jeder anwenden kann ohne Ungemach oder Zeitverlust. Einfach zerkaut gelegentlich ein angenehm schmeckendes Täfelchen und befreit Euch von den Hämorrhoiden.

Laßt mich es für Euch kostenlos beweisen.

Meine „innerliche" Methode der Behandlung und dauernden Linderung der Hämorrhoiden ist die richtige. Viele Tausende Dankbriefe bezeugen dies, und ich möchte, daß Sie meine Methode auf meine Kosten probieren.

Einerlei, ob Ihr Fall ein alter oder erst kürzlich entwickelter ist, ob es ein chronischer oder akuter, ob nur zeitweise oder allezeit schmerzt, — Ihr solltet um eine freie Probebehandlung schreiben.

Einerlei, wo Sie wohnen oder welcher Art Ihre Beschäftigung ist: Wenn Sie an Hämorrhoiden leiden, wird meine Kur Sie prompt kurieren.

Gerade denen möchte ich mein Mittel senden, deren Fall scheinbar hoffnungslos ist, wo alle Arten Einreibungen, Salben und andere lokale Behandlungen fehlschlugen.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß meine Behandlungsweise die zuverlässigste ist.

Dieses liberale Anerbieten einer freien Behandlung ist zu wichtig, um auch nur einen Tag hinausgeschoben zu werden. Schreiben Sie jetzt. Senden Sie kein Geld. Schicken Sie den Koupon, aber tun Sie es heute.

Freies Hämorrhoiden-Mittel.

E. R. Page,
427 Page Bldg., Marshall, Mich.

Bitte, senden Sie eine freie Probe Ihrer Methode an:

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

Es schien Carlos sicher, daß Donna Beatriz seinen Bruder bald nach Verdienst lieben lerne, wenn es auch jetzt noch nicht der Fall wäre — und es gewährte ihm einige Freude, sein Opfer nicht vergeblich nennen zu dürfen. Den Becher des Freudenweins, den er kaum gekostet und dann beiseite gesetzt, leerten bis auf die Hefe jetzt die geliebtesten Lippen. Ganz ohne Schmerz blieb seine Freude noch nicht, aber die Pein war geringer, als er es noch vor Monaten für möglich gehalten hätte. Die Wunde, welche ihm einst tötlich geschienen, heilte allmählich oder war vielmehr schon geheilt; nur die Narbe kündete noch von ihr.

Groß und erhaben, doch auch beängstigend und traurig waren die Gedanken, die sein Herz mehr und mehr erfüllten. Unter den mit den Mönchen jetzt eifrig und täglich erörterten Dingen bildete das Hauptthema die alleinige Priesterschaft Christi und die Unmöglichkeit einer Wiederholung seines einmaligen, vollkommenen und genügenden Sühnopfers.

Diese an sich so herrlichen Wahrheiten brachten für die, welche sie anzunehmen wagten, eine schreckliche Folge mit sich. Ihre volle Anerkennung hätte ja den Dienst des Hochaltars, das Opfer der Messe, aus dem höchsten Akt christlicher Anbetung in die häßlichste, Gott verunehrende, den Menschen verderbende Lüge verkehrt. Die Mönche von San Isodro kamen diesem Schluß an jedem Tage langsam aber sicher näher. Carlos schritt auf dem Wege des Fortschrittes mit den ersten derselben voran. Wenn auch im Handeln schüchtern, war er in der Theorie sehr kühn. Ihm war es Bedürfnis, zu denken, zu urteilen; sein scharfer, rascher Verstand konnte sich nicht an oberflächlicher Wahrheit genügen lassen; was ihn interessierte, mußte er bis zur Tiefe ergründen.

Doch so weit wenigstens, wie es die Mönche betraf, mußte der zunächst zu fassende Beschluß ein für ihr äußeres Leben höchst wichtiger sein. Er würde das Licht, das sie genossen, in ein Feuer verwandeln, und ihre Hände, die es bisher zu halten und zu verbergen bemüht waren, mußten sich daran qualvoll verbrennen. Nichts konnte sie vor Verlust und Schmach, ja vor dem Untergang retten, als wenn sie es auf den Leuchter eines aufrichtigen, treuen Bekenntnisses setzen konnten.

„Besser ist es," sagten sich die Brüder, „die reichen Ländereien und Besitzungen des Ordens zu verlassen. Was sind diese Güter im Vergleich mit einem Gewissen, das sich gegen Gott und Menschen nichts vorzuwerfen hat? Laßt uns fortgehen und in einem fremden Lande Schutz suchen, als arme Verbannte zwar, aber als treue Zeugen Christi, die sich die Freiheit erkauft haben, Seinen Namen vor den Menschen zu bekennen." Dieser Plan fand in der Gemeinde die meisten Anhänger; wenn auch einige dagegen waren, nicht wegen des irdischen Verlustes, den er mit sich brachte, sondern wegen der Schwierigkeit seiner Ausführung und der Gefahren, die er noch andern bringen mußte.

Ein feierliches Mönchskapitel wurde in San Isodro abgehalten, um die Frage gründlich zu besprechen und zum Entschlusse zu gelangen. Natürlich durfte Carlos demselben nicht beiwohnen, wenn auch die Freunde ihm nachher alles Geschehene mitzuteilen versprachen. Er suchte die Aufregung dieser Stunden durch einen Spaziergang in dem hübschen, zum Kloster gehörigen Orangengehölz zu beschwichtigen. Es war im Dezember und ein Frost gefallen, der in dem milden Klima nicht häufig vorkam. Jeden Grashalm schmückten kleine Juwelen, die Carlos mit jedem seiner Schritte abstreifte. Er verglich sie mit den schönen funkelnden, aber des echten Inhalts ermangelnden religiösen Vorstellungen, die ihm anerzogen worden; sie mußten fallen und wenn er schwach genug war sie zu umgehen, würden doch die Strahlen von Gottes Sohne sie bald verzehren. Wozu also trauern? Würde nicht die Sonne weiterscheinen, der Himmel als ein Sinnbild ewiger Treue und Liebe nicht über seinem Haupte ausgebreitet bleiben? Darum wollte er aufschauen, aufwärts, nicht hinab. Die Dinge vergessen, die hinter ihm, denen nachjagen, die vor ihm lagen, und so zum Ziele vorwärts streben, das wollte er. Sein Herz erhob sich dabei zu andächtigem Gebet, daß dies nicht bloß ihm, sondern allen, die seinen Glauben teilten, beschert sein möchte.

Wie er in den Pfad einlenkte, der zum Kloster zurückführte, kam sein Bruder ihm entgegen.

„Ich suchte dich," sagte Don Juan.

„Bist immer willkommen. Warum so früh? Und am Freitag?"

„Worin ist der Freitag nicht so gut wie der Donnerstag?" fragte Juan lachend. „Bist doch weder Mönch noch Novize, und nicht durch strenge Regeln gebunden, daß du nicht 'Vaya con Dios' zu deinem Bruder sagen dürftest, ohne den Herrn Abt um Erlaubnis zu fragen."

Carlos war mehrmals, aber nicht zum Aerger, die Freiheit aufgefallen, mit der Juan seit seiner Rückkehr von Kirchenleuten und kirchlichen Einrichtungen sprach.

Er erwiderte: „Ich bin nur durch des Hauses allgemeine Regeln gebunden, denen sich schicklich jeder Gast unterordnet. Heute halten die Brüder ein Kapitel ab, um über Angelegenheiten ihrer Disziplin zu beraten; ich kann dich nicht gut hineinführen; aber ein besseres Sprechzimmer als hier brauchen wir ja nicht."

„Ja! ich verlange kein Dach außer Gottes Himmel; und Glasfenster oder gar Gitter verabscheue ich. Käme ich ins Gefängnis, so stürbe ich binnen einer Woche. Ich kam früh nach San Isodro und an einem ungewohnten Tag, um die Gesellschaft meiner ausgezeichneten, aber langweiligen Vettern los zu sein; denn ich bin ihrer Geschwätze und Komplimente zum Sterben müde. Und dann habe ich dir, Bruder, noch zehntausend Dinge zu erzählen."

„Einiges habe ich auch für deine Ohren."

„Laß uns niedersitzen. Hier ist ein angenehmes Plätzchen, wo gewiß manche deiner Brüder gern ihren müden Gliedern Ruhe gönnen und die Aussicht genießen. Sie wissen es sich bequem zu machen, die guten Mönche!"

So setzten sie sich denn. Ueber eine Stunde lang erzählte hauptsächlich Don Juan, und da er recht aus dem Herzen redete, war es nicht zu verwundern, wenn der am meisten ihm auf die Lippen kommende Name der von Donna Beatriz war. Wir brauchen von der langen, umständlichen Geschichte, die er dem lauschenden Ohr von Carlos vertraute, nur das zu erfahren, daß Beatriz ihn nicht bloß annahm—kein wohlerzogenes spanisches Fräulein würde das einem von ihrem Vormund empfohlenen Freier verweigern — sondern ihn sogar freundlich ansah und ihm zulächelte. Seine Fröhlichkeit war daher ungemein groß und deren Ausdruck so lebhaft, daß er einen minder für sein Glück interessierten Zuhörer wohl hätte langweilen können.

Endlich gingen sie zu anderm über. „Mein Weg liegt nun klar und einfach vor mir," sagte Juan und seine schönen, festgeprägten Züge glühten vor Entschlossenheit und Hoffnung. „Ein Soldatenleben mit seinen Strapatzen, seinem Lohn; ein glückliches Heim in Nuera und ein liebes Gesicht dort, das mich bei der Rückkehr willkommen heißt! Und früher oder später jene Reise nach Indien. Aber du, Carlos — sprich, denn ich gestehe, ich werde nicht

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Katarrh, Erkältung und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten.

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre und die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 50 Cents per Schachtel, 4 Schachteln $1.00, bei:

R. LANDIS, Dept. 2

Greenlawn Avenue, Cincinnati, O.

Leute in Canada können diese Tabletten beziehen bei Herrn Peter P. Elias, Box 62, Wymark, Sask.

Wenn Ihr gedenkt

nach Dallas, Oregon zu ziehen, Euch einen Pflaumengarten oder Farm-Wirtschaft zu kaufen, welche ich eine Anzahl an Hand habe zu verkaufen, so wendet Euch an oder schreibt an

G. Giesbrecht,
Real Estate,
618 Mill St., Dallas, Ore.

klug aus dir — was wünschest und beabsichtigst du?"

„Hättest du mir diese Frage vor ein paar Monaten gestellt, ja vor wenigen Wochen, so würde ich nicht, wie jetzt mit der Antwort gezögert haben."

„Du wolltest dich von jeher, sehr gern sogar, der Kirche zu eigen geben. Ich wüßte nur eins, was dirs hätte verleiden können, aber den zarten Vorwurf hast du ja schon entkräftet."

„Ganz richtig!"

„Gewiß; wirst auch nicht plötzlich für das Soldatenleben schwärmen," lachte Juan. „Das war nie nach deinem Geschmack, Brüderchen; mit aller Achtung vor dir, — ich glaube kaum, daß du mit Schwert und Büchse Glänzendes geleistet haben würdest — aber dir fehlt etwas," sagte er in verändertem Ton, wie er seines Bruders angstvoll gespannte Miene sah.

„Es fehlt mir nichts, aber —"

„Ich weiß es," rief Juan, ihn fröhlich unterbrechend. „Du hast Schulden. Da ist bald geholfen, Bruder. In der Tat, daran bin ich schuld. Ich bezog ein zu großes Teil von dem, was für uns beide gleich gehörte. Künftig —"

„Still, Bruder. Ich habe immer genug, und mehr, als ich brauchte, erhalten. Du hast viele Ausgaben und bekommst künftig noch mehr, während ich nur ein Wams und Hosen und Schuhe brauche."

„Und den Priesterrock, die Soutane?"

Carlos schwieg.

„Es ist wahrhaftig schwerer, dich zu begreifen, als Colignys Garde mit meinem einen Arm fortzujagen! Du so fromm, solch' ein guter Christ! Wärst du ein dummer rauher Krieger, wie ich, und hättest einen Hugenotten zum Gefangenen (solch' schönen Kerl, wie der meinige), dem du monatelang Tisch und Bett zu geben hättest— so verstünde man wohl, wenn dir manche Dinge nicht sehr gefielen, und sogar —" Juan wandte sich hierbei ab und sprach leiser — „wenn dir sogar üble Gedanken kämen, die du kaum deinem Beichtvater zuflüstern möchtest!"

„Bruder, ich hatte auch Gedanken," sagte Carlos eifrig. Fortsetzung folgt.

Geld in Geflügelzucht

Rassenechte Zuchttiere und Brut-eier, 16 Sorten Land- und Wasser-Geflügel sowie

Brutmaschinen

und Aufzuchtsapparate, Heißwasserheizung. Lehrreiches, deutsches Zirkular: „Wie wir unseren Erfolg errangen", und Preisliste frei.

OAK PARK POULTRY FARM
Dept. 32 Des Moines, Iowa.

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde

Newvermifuge-Kapseln.

Rettet Eure Pferde von der schrecklichen Wurmplage!

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Tausende von Tierärzten und Pferdebesitzern teilen uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel „Newvermifuge" Hunderte von Bots und Pin-Würmern von einem einzelnen Pferde entfernte. Dieses Mittel kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Diese Kapseln sind garantiert und wohlbekannt als das allerbeste Wurmmittel im Markte. Preis: 12 Kapseln für $3.00; zwei Dutzend Kapseln für $5.00; vier Dutzend mit Instrument zum Eingeben $10.00; portofrei mit Gebrauchsanweisung versandt. Jeder Pferdezüchter sollte dieses berühmte Mittel stets an Hand haben. Um versorgt zu sein, schicken Sie Ihre Bestellung sofort ein. Das einzige zuverlässige Mittel.

Hütet Euch vor Nachahmungen.

FARMERS' HORSE REMEDY CO.,
Dept. J 592—7. Strasse, Milwaukee, Wis.

Krankheit zum Opfer gefallen waren. Die Schule in dem Dorfe ist schon seit längerer Zeit geschlossen wegen der Krankheit.

In Grünfeld liegt mein Vetter Jakob N. Bergen schon seit fünf Wochen an Rheumatismus darnieder. Wie man hört, bessert es mit ihm schon etwas. Auch ist aus dem oben erwähnten Dorf Isaak Wieb seine Frau in Saskatoon im Hospital und hat sich operieren lassen. Wie es mit ihr aussieht, habe ich noch nicht gehört. In Neuhorst hat sich Abram Klassen sein Sohn Franz von 16 Jahren auch einer Operation unterworfen, und wie man hört, will die Wunde nicht zuheilen. Dieser Franz hat schon seit dem Frühjahr 1919 an einer besonderen Krankheit gelitten, im Oberleib. Sie haben viel gedoktert, aber es schien ohne Erfolg zu sein. Und nun zuletzt bildete sich ein Geschwür auf der Stelle, wo er immer die Schmerzen hatte. Das Geschwür ging auf und es kam Eiter heraus. Aber es wurde nicht besser, und so wurden sie sich einig zur Operation. Was denn nun aus dem Sohn werden wird, wird die Zeit lehren.

Mein Schwager J. Driedger ließ sich am 21. Januar in Saskatoon operieren wegen einem Magenleiden. Aber die Doktoren haben nichts an ihm getan, haben die Wunde wieder zugemacht und zu ihm gesagt, da sei nichts mehr an zu tun. Er habe nämlich Magenkrebs, und der habe schon solche Fortschritte gemacht, daß der Schwager nicht mehr lange zu leben habe, höchstens einen Monat. Es sind seitdem schon zwei und ein halber Monat verflossen, und Driedger lebt noch; aber für mich zu sehen, dann nimmt es langsam ab mit ihm. Er hat an Gewicht schon viel verloren und wird von Zeit zu Zeit weniger.

Heute am 1. April ist es klar und 13 Grad Frost. Der Schneesturm hat sich gelegt, und es sieht so aus, als ob es schöner werden wollte. Es wird viel gepreßtes Langfutter per Bahn hereingebracht. Heu kostet $25.00 bis $28.00 die Ton; Stroh von 14 bis 18 Dollar die Ton. Es hat einen sehr hohen Preis. Wohl dem, der jetzt verkaufen kann; aber wehe dem, der kaufen muß. Die Produkte haben folgende Preise: Schmalz 40 Cent das Pfund; Eier 40 Cent das Dutzend; 1 Pfund Butter 45 Cent, Rindfleisch 10 bis 12 Cent das Pfund. (Bei uns kostet die Butter in der Stadt 85 Cent das Pfund; Eier kosten gegenwärtig 50 Cent das Duzzend. Ed.)

Einen herzlichen Gruß an Editor und Leser von

Jakob Martens.

Christliche Regel:

„Es ist nichts außer dem Menschen das ihn könnte gemein machen, so es in ihn gehet; sondern das von ihm ausgehet, das ist es, das den Menschen gemein macht."

Manche Menschen fürchten für gering angesehen zu werden, wenn sie Gottes Wort studieren würden. Von ihren Mitmenschen würde das wohl der Fall sein, aber Gott denkt nicht so.

Zwölf Jahre Asthma. Herr Johannes Keller von Collyer, Kans., schreibt: „Sie möchten gerne wissen, wie es mir geht. Ich befinde mich jetzt sehr wohl; Forni's Alpenkräuter hat meine Gesundheit wiederhergestellt. Zwölf Jahre lang hatte ich an Asthma gelitten; ich hatte alle Arten von Medizinen gebraucht, aber keine brachte mir Erleichterung, bis ich anfing, dieses Heilmittel zu gebrauchen." Viele Leiden, welche der sogenannten wissenschaftlichen Behandlung der Aerzte spotten, sind der milden Wirkung dieses einfachen, alten Kräuterheilmittels gewichen. Fornis Alpenkräuter ist keine sogenannte Patentmedizin und ist nicht in Apotheken zu haben; Lokalagenten liefern es. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.